

vielfältigen theologischen, historischen und soziologischen Fragen, die mit dem Stichwort ›Priester‹ aufgeworfen sind, gehandelt wird – kann darum hinsichtlich ihrer Absicht nicht mißverstanden werden: sie versucht, dem Namen der Zeitschrift gerecht werdend, *einen* sachgemäßen, unpathetischen Dienst an der gegenwärtigen Diskussion zu leisten – ohne den Anspruch, das letzte und abschließende Argument vorzulegen, aber in der festen Überzeugung, daß ein Dienst an dieser Diskussion letztlich ein Dienst am Evangelium selbst ist.

Leonhard M. Weber

Muß sich auch  
das Priesterbild  
wandeln?\*

Seit mehr als einem Jahrzehnt beobachten wir in den deutschsprachigen Gebieten des westlichen Abendlandes deutliche Verhaltensänderungen bei den Priestern der katholischen Kirche.<sup>1</sup> Viele Menschen sind sich dieser Tatsache bewußt geworden, und zuweilen diskutieren sie auch darüber. Für manche der Gläubigen wirkt der Wandel des Priesterbildes einschneidend. Er hat für sie persönliche und religiöse Konsequenzen und ist ihnen darum mehr als nur ein Kuriosum.

Nicht alle kommen mit dem Problem auf gleiche Weise in Berührung. Den Kirchgängern springt gewöhnlich das vordergründig Sichtbare in die Augen. Sie beachten die ›zivile‹ Kleidung mancher Amtsträger.<sup>2</sup> Sie hören den neuartigen Ton ihres Sprechens und bemerken eine bisher ungewohnte Weise ihres Benehmens. Hier und dort sehen sie auch etwas von den sich verändernden Beziehungen gegenüber den Bischöfen und zu den Laien.<sup>3</sup> Sie bemerken, wie die Kontakte mit den Vertretern an-

---

\* Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den der Autor am 4. April 1968 in Wien gehalten hat. Er erschien in der *Schriftenreihe des Katholischen Bildungswerkes* 2/1968, 51–73.

<sup>1</sup> *Die europäische Priesterfrage*, hrsg. vom Internationalen katholischen Institut für kirchliche Sozialforschung, Wien 1959; J. CROTTOGINI, *Priesterberuf in der Krise*, in: *Der Seelsorger* 35 (1965) 242 bis 251; N. GREINACHER/H. T. RISSE (Hrsg.), *Bilanz des deutschen Katholizismus*, Mainz 1966; F. KLOSTERMANN/H. KRIEGL/O. MAUER/E. WEINZIERN (Hrsg.), *Kirche in Österreich* 1, Wien-München 1966, bes. 21–100, 407–465; P. PICARD/E. EMRICH, *Priesterbildung in der Diskussion*, in: *Probleme der Praktischen Theologie* (Festgabe für Weihbischof J. M. Reuss), Mainz 1967, bes. 39–108; F. KLOSTERMANN, *Die Bewegung der geistlichen Berufe in Westeuropa*, in: *Der Seelsorger* 37 (1967) 114–122.

<sup>2</sup> *Wie soll der Priester gekleidet sein?*, in: *Diakonia* 1 (1966) 156 bis 167; A. MÜLLER, *Die klerikale Kleiderrevolte*, in: *Der Seelsorger* 36 (1966) 260–264.

<sup>3</sup> Y. CONGAR, *Priester und Laien im Dienst am Evangelium*, Freiburg-Basel-Wien 1965; H. VOLK, *Der Priester und sein Dienst im*

derer Kirchen und Konfessionen zunehmen; wie eine Bereitschaft besteht, sich mit den Denkweisen der Nichtchristen auseinanderzusetzen und sogar für die Anliegen jener offen zu werden, die sich als Ungläubige und Atheisten bekennen.<sup>4</sup> In einzelnen Fällen werden besonders engagierte Katholiken, die mit dem Leben der Kirche und ihren pastoralen Sorgen vertraut sind, auch verspüren, daß die in Gang gekommene Bewegung nicht nur die Oberfläche, sondern das Eigentliche der priesterlichen Existenz betrifft und daß es dabei um eine Sache geht, die mit dem Bild des Priesters auch das Bild der Kirche meint. Die Auffassungen über das Pro und Kontra sind allerdings geteilt.

### Geteilte Auffassungen

Da sind zunächst solche, die sich über die Veränderungen des Priesterbildes redlich freuen. Sie erkennen darin ein Zeichen innerkirchlichen Lebens, den Ausdruck eines immer notwendigen »aggiornamento«. Sie sind auch der Überzeugung, daß mit einer nach vorwärts drängenden Zeit das Verständnis und die Ausübung des priesterlichen Amtes Schritt halten müssen.<sup>5</sup> Schließlich ist die Kirche als gesellschaftliche Wirklichkeit immer den Veränderungen der Welt ausgesetzt. Das ist eine Gefährdung, aber noch mehr eine Chance der Entfaltung und der »Verjüngung«.

Im Gegenüber zu diesen, gewöhnlich als »offen« bezeichneten Christen<sup>6</sup> gibt es in den kirchlichen Gemeinden zahlreiche Gläubige, die den gegenwärtigen Umbruch bedauern. Sie fühlen sich von den Vorgängen betroffen und enttäuscht. Sie hatten gehofft, daß das Priesterbild dem gesellschaftlichen Wandel der Jetztzeit standhalten und nicht in die allgemeine Unruhe hineingerissen werde.<sup>7</sup> Für sie ist der Priester »Mann Gottes«,

*Lichte des Konzils*, Mainz 1966; F. WULF, *Stellung und Aufgabe des Priesters nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, in: *Geist und Leben* 39 (1966) 45–61; E. STAKEMEIER, *Bischof und Priester vor den Aufgaben der nachkonziliaren Zeit*, in: *Theologie und Glaube* 57 (1967) 1–17; L. M. WEBER, *Der Priesterrat*, in: *Der Seelsorger* 38 (1968) 105–118, bes. 107–109.

<sup>4</sup> Aus der unüberschaubaren Zahl von Veröffentlichungen: H. GOLLWITZER, *Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube*, München 1965; B. BOSNJAK/W. DANTINE/J.-Y. CALVEZ, *Marxistisches und christliches Weltverständnis*, in: *Weltgespräch* 1 (II. Schriften), Freiburg 1966; R. GARAUDY/J. B. METZ/K. RAHNER, *Der Dialog oder Ändert sich das Verhältnis zwischen Katholizismus und Marxismus?*, Reinbek bei Hamburg 1966; vgl. auch die *Internationale Dialog-Zeitschrift*, Wien-Freiburg-Basel 1968 ff.

<sup>5</sup> Als Beleg können Aussagen bei Vorträgen und Diskussionen in Pfarrgemeinden und einschlägige Beiträge in Kirchenblättern und religiösen Zeitschriften gelten.

<sup>6</sup> Dazu W. DAIM, *Kirche und Zukunft*, Wien-Köln-Stuttgart-Zürich 1963; ders., *Christentum und Revolution*, München 1967; ders., *Progressiver Katholizismus*, München 1967.

<sup>7</sup> Vgl. die Botschaft Papst Pauls' VI. an die Priester vom 30. 6. 1968 zum Abschluß des »Jahres des Glaubens«, in: *AAS* 60 (1968) 466 bis 470.

Zeichen des Festen und Unabänderlichen. Darum sind sie der Überzeugung, daß er so bleiben soll, wie er ist und war (!). In der Konstanz seines Verhaltens empfinden sie Stärkung und Trost. Durch die wider Erwarten aufgetretenen Veränderungen sind sie unsicher geworden. Das, was sich tut, ist ihnen unverständlich, ein Abgleiten vom Rechten und Wahren. So haben sie auch Zweifel an der Kirche. Ist sie noch Ort der Zuflucht und der Geborgenheit? – Für Menschen, die so denken, hat die Frage nach dem Wandel des Priesterbildes keinen hellen, sondern einen dumpfen und sie bedrückenden Klang. Was für andere Ermutigung und Zuversicht bedeutet, wird ihnen Anlaß zu Skepsis und seelischer Not. Sie fragen, ob sich denn das Priesterbild wirklich wandeln müsse.

## 1. Sinn und Umfang der Fragestellung

»Muß sich auch das Priesterbild wandeln?« – Die so formulierte Frage will nicht in suggestiver Weise eine bestimmte Antwort herausfordern. Wer zum Beispiel der Überzeugung ist, daß sich das Priesterbild nicht wandeln darf, soll sein Nein aussprechen können. Er mag nach Mitteln suchen, die geeignet sind, diesen Wandel aufzuhalten. Wer dagegen meint, daß es utopisch wäre, den sich vollziehenden Veränderungen Einhalt zu gebieten, wird die hier gestellte Frage vielleicht als überholt und müßig empfinden. Aber ein redliches Hinhorchen ist doch immer angezeigt. Man muß um die Anliegen wissen, die hinter dem Wandel des Priesterbildes stehen, den Absichten nachspüren, die bereits Gestalt angenommen haben und den Fortgang der Entwicklung mitbestimmen. Die Frage heißt dann: *Warum* muß sich auch das Priesterbild wandeln?

Einige Vorüberlegungen wollen den Sinn der Fragestellung erläutern und abgrenzen.

### a) Ein weltweites Geschehen

Der derzeitige Wandel des Priesterbildes vollzieht sich nicht nur in den deutschsprachigen Gebieten des westlichen Abendlandes. Er wird ebenso sehr, wenn nicht deutlicher, in den angrenzenden und überseeischen Ländern beobachtet.<sup>8</sup> Auch dort prägt er das Leben der kirchlichen Gemeinden spürbar mit. Natürlich sind es immer die Priester der Heimat, deren Wirken im Vordergrund des Interesses steht. Ihnen ist das christliche Volk verbunden und mit ihnen zusammen bezeugt es den Glauben an Christus, den Herrn. Aber die Frage nach dem sich wandelnden Priesterbild reicht weiter. Sie

<sup>8</sup> Vgl. H. BACHT, *Priesterliche Spiritualität nach dem II. Vatikanischen Konzil*, in: *Theologie und Glaube* 58 (1968) 201–213, bes. 201.

<sup>9</sup> Dieser Gedanke legt sich nahe aus der dogmatischen Konzilskonstitution über die Kirche ›*Lumen gentium*‹, in: *AAS* 57 (1965) 5–75, Art. 28.

würde ihr Anliegen verfehlen und Anlaß zu irriger Beurteilung bieten, wollte man sie nur von lokalen Gesichtspunkten her erörtern. Selbst wenn die Veränderungen nicht überall mit der gleichen Deutlichkeit wahrgenommen werden und es noch Gebiete gibt, welche diese Veränderungen überhaupt nicht registrieren, so hat das, worum es vermutlich geht, doch eine weltweite Bedeutung. Und gerade diese Bedeutung gilt es zu verspüren.<sup>9</sup>

## b) Im Horizont der Geschichte

Es ist wichtig sich darüber klar zu sein, daß der Wandel des Priesterbildes, wie er sich jetzt vollzieht, weder etwas Erstmaliges noch in seiner Weise etwas Neuartiges darstellt. Die Geschichte der katholischen Kirche läßt erkennen, daß sich das Bild des Priesters in den einzelnen Epochen der christlichen Überlieferung immer verändert hat und daß sich eine erstaunliche Mannigfaltigkeit und Flexibilität priesterlicher Existenz aufweisen läßt.<sup>10</sup> Der Weg der Entfaltung war ein langer und keineswegs ein nur geradliniger.

Auch die heutige Situation ist ein Ergebnis dieser Vieltätigkeit. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß die Lebens- und Tätigkeitsweisen der Priester noch einem ständisch geprägten Denken entstammen und insbesondere seit dem Ersten Vatikanischen Konzil zu einer relativ straffen Einheitlichkeit geführt wurden.<sup>11</sup> Damit konnte das Leistungspotential der kirchlichen Amtsträger in einer Weise wirksam werden, die den Respekt selbst vieler Nichtkatholiken wachrief, und es ist ohne Zweifel das Wissen um den Wert der kirchlichen Geschlossenheit, aus dem heraus zu Anfang unseres Jahrhunderts bei der Kodifikation des kanonischen Rechts der Anteil der Priester am geistlichen Dienst und ihre Stellung im Ganzen der kirchlichen Verfassung klar und eindeutig umschrieben wurde. Zugleich haben diese Normen ihrerseits wieder den Lebensstil der Priester vereinheitlicht. Wer die Vorschriften des kanonischen Rechtsbuches kennt, weiß, wie sehr die Amtsträger der heute lebenden älteren und mittleren Generation von den sie betreffenden Kanones geprägt wurden. So gehören die Formen und Formeln, in denen die Presbyter bislang ihren Dienst erfüllten und noch erfüllen, mit zu dem Priesterbild, das jetzt, wenigstens von manchen, in Frage gestellt wird. Für sie ist es ein gestriges, und das Heutige, das dazu kam, ist diesem Priesterbild innerlich fremd. Wenn der anhebende Wandel dennoch viele der Gläubigen schockiert, dann hängt das eben mit der be-

<sup>10</sup> L. M. WEBER, *Priesterliche Existenz*, in: *LThK*<sup>2</sup>, Bd. 8, 746–748 mit Literaturangaben.

<sup>11</sup> Dazu A. ROHRBASSER (Hrsg.), *Sacerdotis imago. Päpstliche Dokumente über das Priestertum von Pius X. bis Johannes XXIII.*, Fribourg 1962.

sonderen Stabilität zusammen, deren sich dieses Priesterbild in seiner Einheitlichkeit und Geschlossenheit erfreute. Es hat weltweite Krisen und Kriege überstanden und sich bewährt. So hat man sich einfach nicht mehr Rechenschaft darüber gegeben, daß das Bild des Priesters sich wandeln kann in der sich immer wandelnden Zeit. Seine jetzige Umgestaltung scheint jedenfalls nicht nur aus den Bedürfnissen der Gegenwart verständlich, sondern im Rückblick auf den Antagonismus, der die Entwicklung des katholischen Priestertums stets begleitete, auch fällig zu sein. Der immer neu anstehende Wandel läßt sich jedenfalls aus den Daten der Tradition rechtfertigen, es sei denn, man wolle das bisher Gewordene und damit auch das gewordene Priesterbild ablehnen. Schon früher gab es eigentümliche Umbrüche, deren Wirkungen und Folgen weder übersehen noch abgeschwächt werden dürfen. Das katholische Priestertum ist nämlich nicht eine in allem vorgegebene oder für immer fest genormte Daseinsweise. Auch ihm eignen Merkmale geschichtlicher Prägung, heute nicht weniger denn früher.

### c) Vielfältige Aspekte

Es bestehen zur Zeit bereits recht konkrete Vorstellungen darüber, wie die Priester von morgen ›aussehen‹ werden.<sup>12</sup> Neben den bisherigen Existenzformen, die erneuert werden sollen, denkt man an Halbtagspriester, Wochenendpriester, überhaupt an nebenberufliche oder sonst auf eine begrenzte Zeit verpflichtete Priester. Häufig hört man den Wunsch, daß in Pfarreien, die von keinem Geistlichen mehr geleitet werden, »Gemeindeälteste« zur Feier der Eucharistie ordiniert werden sollten. Natürlich finden derartige Vorschläge nicht nur Sympathie, sondern auch Ablehnung. Aber sie werden doch immer wieder lebhaft diskutiert. Das beweist, daß sie ein dringlich gewordenes Problem berühren. Deshalb wäre es verfehlt, wollte man nach Art einer wissenschaftlichen Engführung die konkreten, den Lebensnerv der Gläubigen unmittelbar berührenden Fragen ausschließen. Andererseits wird man aber doch bedenken müssen, daß der Problemkreis um das Priesterbild weit gespannt ist und sich nicht auf eine einzige, auch nicht auf eine konkret-praktische Ebene einbringen läßt. Er bedarf einer allseitigen und umfassenden Klärung. Diese Feststellung sei hier besonders deutlich ausgesprochen. Denn die folgenden Darlegungen werden sich notwen-

### Konkret-praktische Probleme

<sup>12</sup> F. KLOSTERMANN, *Priesterbild für übermorgen*, in: *Der Seelsorger* 35 (1965) 299–316; ders., *Pastoral-theologische Perspektiven*, in: *Der Priester in einer säkularisierten Welt* (Akten des 3. internationalen Kongresses zu Luzern, 18.–22. September 1967). *Informationsblatt des Instituts für europäische Priesterhilfe* 2 (1968) 88–106; ders., *Priesterbild für morgen*, Innsbruck 1968.

digerweise auf einige der religiösen, kirchlichen und theologischen Gesichtspunkte beschränken müssen. Diese sind zwar dringlich, werden jedoch zur Zeit eher unter als überschätzt. Aber trotzdem sollen andere Bezüge, wie etwa allgemein menschliche, sozialpsychologische, wirtschaftliche oder auch politische weder verkürzt noch in ihrer Bedeutung für die Kirche übersehen werden.<sup>13</sup>

Die Gesichtspunkte, um die es nun geht, sind nicht einfach identisch mit jenen Tendenzen, die den Wandel des Priesterbildes auf den Materialismus und Szientismus unserer Epoche zurückführen und ihn mit einem sittlichen Niedergang und einem schwindenden Idealismus der jetzigen Generation erklären wollen. Zwar haftet diesen Erklärungsversuchen auch Richtiges an, und man wird sie deshalb nicht leichterding von der Hand weisen dürfen. Aber es bleibt doch kritisch zu fragen, warum die nichtmateriellen Werte übersehen werden; woran es liegt, daß ein szientistisches Denken die Glaubenshaltung verdrängen kann; was unter »sittlichem Niedergang« näherhin zu verstehen ist (jedenfalls nicht die personale Freiheit und Mündigkeit); aus welchen Gründen das Berufsbild des Priesters seine Faszination verloren hat, derweil für andere Berufsgattungen nicht wenig Idealismus aufgebracht wird. Insofern die folgenden Gedankengänge für solche und ähnliche Fragen offen sind, bringen sie auch eine gewisse Erhellung der Probleme, die hinter den genannten Tendenzen und ihren oft allzu globalen Erklärungsversuchen liegen.

## 2. Innerkirchliche Ursachen

Wenn neuere soziologische Studien<sup>14</sup> zum Priesterbild darauf hinweisen, daß in der heutigen Gesellschaft Status und Rolle des Priesters unsicher geworden sind, so hat dieses Faktum nicht nur seinen weltlichen Aspekt, sondern auch Gründe, die im innerkirchlichen Raum liegen. Einige von ihnen seien hier genannt.

<sup>13</sup> F. HOUTART, *Soziologie und Seelsorge*, Freiburg 1966; E. C. KENNEDY / P. F. D'ARCY, *Werden und Reifen des Priesters im Lichte der Psychologie*, Luzern-Stuttgart 1967; G. GRIESL, *Berufung und Lebensform des Priesters*, Innsbruck-Wien-München 1967; A. MÜLLER, *Das Priesterbild, soziologisch gesehen*, in: F. ENZLER (Hrsg.), *Priester – Presbyter. Beiträge zu einem neuen Priesterbild*, Luzern-München 1968, 53–66; A. VERGOTE, *Das Werden des Priesters als Mensch und Christ in psychologischer Sicht*, in: *Der Priester in einer säkularisierten Welt* 54–87; vgl auch den bearbeiteten Nachdruck in: *Theologie der Gegenwart* 11 (1968) 95–101.

<sup>14</sup> J. DELLEPOORT / N. GREINACHER / W. MENGES (Hrsg.), *Die deutsche Priesterfrage. Eine soziologische Untersuchung über Klerus und Priesternachwuchs in Deutschland*, Mainz 1961; H. und W. GODDIJN, *Sichtbare Kirche, Ökumene und Pastoral*, Wien-Freiburg-Basel 1967, bes. 230–271; G. SIEFER, *Zur Soziologie des Priesterbildes*, in: *Diakonia* 2 (1967) 129–142; 3 (1968) 65–80. – Ohne Zweifel besteht auch für den Priester wie für jeden Menschen die Aufgabe, im Laufe seines Lebens sich zu wandeln und zu einer gewissen Fülle des Personseins zu reifen. Vgl. W. HEINEN, *Werden*

## a) Hinwendung zur Bibel

### Das Neue Testament als Maßstab

Seit geraumer Zeit läßt sich innerhalb der katholischen Kirche eine betonte Hinwendung zur Bibel und zu den frühkirchlichen Gestaltformen des christlichen Lebens feststellen.<sup>15</sup> Auch das Zweite Vatikanische Konzil legt dafür Zeugnis ab. Mindestens seit den fünfziger Jahren, wenn nicht schon seit der Zwischenkriegsperiode, stehen bei vielen Theologiestudenten die biblischen Fächer im Mittelpunkt des Interesses. Auch für eine große Zahl von Gläubigen sind die neutestamentlichen Schriften zu einer Richtschnur der Gläubigkeit geworden.

Während der letzten Jahre konnte man sogar den Eindruck gewinnen, als ob die Auslegung der Schrift bei jüngeren und auch bei bejahrteren Geistlichen alle Bereiche der Verkündigung und des seelsorgerlichen Wirkens beherrsche. Zwar wird die Bibel von der heutigen Forschung beinahe »zerfetzt«, so daß der Rückgriff auf sie auch problematisch erscheint. Dennoch überprüfen viele Priester ihr Denken und Wirken von den Aussagen des Neuen Testaments her. So ist es verständlich, daß eine wachsende Zahl unter ihnen zu fragen beginnt, ob und inwieweit ihre priesterliche Existenz in den neutestamentlichen Schriften begründet und vorgebildet ist. Dabei gewinnen manche den Eindruck, daß das Neue Testament nur bedingt und nur in einzelnen Elementen jenes Priesterbild aufweist, das sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelte und das seit dem Konzil von Trient, also seit rund 400 Jahren, im kirchlichen Leben als gültig anerkannt und rechtlich normiert worden ist. Selbst wenn man davon absieht, was sich etwa an zeitbedingtem, von staatlichen Verhaltensweisen beeinflusstem »Hochwürdentum« herausbildete und dem Priester einen fast überirdischen Nimbus gab, haftet dem gestrigen und heutigen Priesterbild doch vieles an, was der Bibel fremd ist. Die Art und Weise zum Beispiel, den Priester als »alter Christus« und so als »Mittler« zwischen Gott und den Menschen zu verstehen,<sup>16</sup> als denjenigen, der mit gesalbten und gebundenen Händen<sup>17</sup> Gott das Opfer der Versöhnung darbringt und selbst die

---

*und Reifen des Menschen in Ehe und Familie*, Münster 1965; ders., *Reifungsphänomene bei Studierenden der Theologie*, in: *Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften* 7/8 (1966/67) 293 bis 311. Vgl. auch die vom Sozialinstitut des Bistums Essen in der Abteilung »Kirchliche Sozialforschung« herausgegebenen *Berichte* (Nr. 6, 10, 44) und *Handreichungen* (Nr. 19, 21).

<sup>15</sup> L. M. WEBER, *Gedanken zum Lebensstil des jungen Priesters*, in: *Der Seelsorger* 37 (1967) 240–248, bes. 242–244.

<sup>16</sup> K. RAHNER, *Der eine Mittler und die Vielfalt der Vermittlungen*, in: *Schriften zur Theologie* 8, Einsiedeln-Zürich-Köln 1967, 218–235.

<sup>17</sup> Durch die Liturgie der Priesterweihe ist dieses ausdrucksstarke Zeichen besonders bekannt. Im neuen Ritus »ad interim« spricht der Bischof bei der Salbung der Hände: »Unser Herr Jesus Christus, den der Vater mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt

Versöhnung Gottes über die Menschheit ausbreitet, ist aus den neutestamentlichen Schriften der Bibel nicht nur nicht zu entnehmen, sondern ihnen (wie viele behaupten) eher zuwider.<sup>18</sup> Gewiß sind manche dieser Redeweisen aus einer Rhetorik entstanden, die anlässlich von Primizpredigten entwickelt wurde und die manchmal sogar in dem Satz gipfelte, daß der Priester Macht habe über Gott selbst, den er bei der eucharistischen Feier durch das Wort der Wandlung auf den Altar herabzwingt.<sup>19</sup> Solch bildhafte Rede wird heute fast allgemein abgelehnt. Aber selbst dann, wenn man alles Pangeyrische vermeidet, scheint es (wenigstens nach dem Empfinden der Gegenwart) recht schwierig zu sein, auch nur die wesentlichen Daten des in der katholischen Kirche geltenden Priesterbildes aus den Schriften des Neuen Testaments unmittelbar abzuleiten.<sup>20</sup>

#### Aussagen des Hebräerbriefes

Der häufig zitierte Satz des Hebräerbriefes (5, 1–3), daß im Alten Bund jeder Hohepriester aus der Reihe der Menschen genommen und für die Anliegen der Menschen bei Gott bestellt wurde, um Gaben und Opfer für ihre Sünden darzubringen; daß er mit den Unwissenden und Irrenden mitfühlen konnte, da er selbst mit Schwachheit behaftet war und deshalb für die Sünden nicht nur des Volkes, sondern auch für seine eigenen opfern mußte, ist gewiß für jede Überlegung zum Thema des Priestertums bedeutsam. Aber aus dem inneren Zusammenhang des Hebräerbriefes und seiner Argumentation kann dieser Satz nicht ohne weiteres auf den neutestamentlichen Amtsträger angewendet werden. Tut man es in undifferenzierter Weise trotzdem, dann wird der Gedankengang des Hebräerbriefes mißachtet und in sein Gegenteil verdreht. Nach den Worten des Hebräerbriefes braucht es nämlich im Neuen Bund keine *hieréis* mehr, wie es sie im Alten Bund gab und geben mußte. Der Hohepriester des Neuen Bundes ist Christus selbst.

---

hat, behüte und stärke dich in deinem Amt, das Volk Gottes zu heiligen und Gott das Opfer darzubringen.« Das Binden der Hände entfällt.

<sup>18</sup> Für genaue Stellenangaben und exegetische Beweisführung sei auf die Fachliteratur verwiesen: K. H. SCHELKLE, *Jüngerschaft und Apostelamt. Eine biblische Auslegung des priesterlichen Dienstes*, Freiburg<sup>3</sup> 1965; O. KUSS, *Der Brief an die Hebräer* (Regensburger Neues Testament 8), Regensburg<sup>2</sup> 1966; J. B. BAUER (Hrsg.), *Bibeltheologisches Wörterbuch*, Graz-Wien-Köln<sup>3</sup> 1967, 1125–1128.

<sup>19</sup> Der Gedanke findet sich zum Beispiel in dem 1905 vom Salzburger Erzbischof, Kardinal Johannes Katschthaler (1832–1914), erlassenen Hirtenbrief über die Würde des katholischen Priestertums.

<sup>20</sup> G. SCHELBERT, *Priesterbild nach dem Neuen Testament*, in: F. ENZLER (Hrsg.), *Priester – Presbyter* 11–35; J. BLANK, *Der Priester im Lichte der Bibel*, in: *Der Priester in einer säkularisierten Welt* 15–30; vgl. den etwas gekürzten Nachdruck in: *Der Seelsorger* 38 (1968) 155–164.

## Besonderes Kultpriestertum

## Seine nachbiblische Entwicklung

Durch ihn kam es zur Erlösung für alle Zeiten. Durch ein einziges Opfer hat er die Geheiligten für immer zur Vollendung geführt (vgl. Hebr 9, 11 f; 10, 14).

Auch in den übrigen Schriften des Neuen Testaments ist – wenn man hier zunächst vom gemeinsamen *sacerdotium* aller Getauften bzw. von der priesterlichen Würde der Kirche als ganzer noch absehen will – höchstens am Rande von dem die Rede, was man als kultisches Opferpriestertum des Neuen Bundes bezeichnen kann. Natürlich ist das nicht so zu verstehen, als ob es keine Ämter mehr gäbe. Es werden sogar recht verschiedenartige aufgezählt: Apostel, Lehrer, Propheten, Episkopen, Diakone, Presbyter, um nur einige zu nennen. Und von dem hier zuletzt genannten Amt, dem der Presbyter, ist das in der deutschen Sprache gebräuchliche Wort ›Priester‹ abgeleitet. Aber das Hieratische, das Kultische, das Sacerdotale wird mit diesen Ämtern nicht verbunden. Die sprachliche Ausklammerung des Priesterbegriffs stellt daher nicht nur die Exegeten, sondern auch die Dogmatiker vor die prinzipielle Frage, wieweit das besondere Priestertum des Neuen Bundes biblisch nachweisbar und in welchem Ausmaß es das Ergebnis einer nachbiblischen Entwicklung sei. Im Hebräerbrief ist zu lesen, daß es im ersten Bunde deshalb eine Mehrzahl von Priestern gab, weil der Tod es den einzelnen unmöglich machte zu bleiben; daß aber im zweiten, erhabeneren Bund einer ist, der in Ewigkeit bleibt und der darum ein unvergängliches Priestertum besitzt (vgl. Hebr 7, 23 f). Dieser eine ist der Christus. Er ist der *hiereus*, der *archieus*. Andere *hiereis* sind im Blick auf den Neuen Bund nicht genannt. Selbstverständlich bietet der Hebräerbrief nur *ein* biblisches Zeugnis. Aber es ist doch nicht zu übersehen, daß an keiner Stelle des Neuen Testaments die Amtsträger der christlichen Gemeinden, auch nicht die Presbyter, als *hiereis* bezeichnet werden.

Mit dieser Feststellung ist natürlich nicht behauptet, daß es im Neuen Bunde deswegen kein besonderes Kultpriestertum gibt oder geben kann.<sup>21</sup> Aber es handelt sich hier doch um eine Problematik, die innerhalb der katholischen Kirche durch Jahrhunderte hindurch kaum realisiert wurde und die jetzt mit einemmal vehement über viele Priester hereinbricht und ihr bisheriges Selbstverständnis wesentlich in Frage stellt.<sup>22</sup> Insbesondere jüngere, stark auf die Bibel ausgerichtete Priester und Prie-

<sup>21</sup> Das entspräche reformatorischer Theologie; vgl. etwa R. BULTMANN, *Theologie des Neuen Testaments*, Tübingen <sup>5</sup>1965, 117 u. ö.

<sup>22</sup> Dazu J. RATZINGER, *Zur Frage nach dem Sinn des priesterlichen Dienstes*, in: *Geist und Leben* 41 (1968) 347–376. – Der Frage, wie Kirche weitergeht, sich äußert und vollzieht, wenn kein durch Handauflegung eingesetzter Gemeindevorsteher da ist, widmet sich J. DUSS-VON WERDT, *Was kann der Laie ohne den Priester?* in: *Concilium* 4 (1968) 284–288.

sterkandidaten tun sich mit dieser Thematik schwer. Sie bedeutet für sie ein Ringen um den eigentlichen Standort des Priesters. Und das führt, ob man will oder nicht, zu deutlichen Bewußtseins- und Verhaltensänderungen. Darum liegt in der betonten Hinwendung zur Bibel eine der innerkirchlichen Ursachen, die den Wandel des Priesterbildes mitbedingen.

## b) Das sich erneuernde Kirchenverständnis

### Grundlegende Gleichheit aller Getauften

Der Rückgriff auf die Bibel trifft nicht nur die Priester, sondern die katholische Kirche als ganze. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils versuchte die Kirche ihre Existenz von den urtümlichen Gestaltformen her zu überprüfen und im Blick auf die Zukunft neu zu beleben. Dabei hat sie sich in ihrer Vielfalt und Einheit als Gemeinde derer erkannt, die für Christus zeugen. Sie ist sich der grundlegenden Gleichheit aller Getauften in Glaube, Hoffnung und Liebe lebendig bewußt geworden, unabhängig von geistlichem Amt und geistlicher Stellung. Freilich ist diese Einsicht nicht gegen den hierarchischen Aufbau der Kirche gerichtet. Denn das Konzil selbst hat die hierarchische Verfassung der Kirche in unmißverständlicher Weise herausgestellt. In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche bekennt es, daß Christus, der Herr, in seiner Kirche verschiedene Dienstämter eingesetzt hat, die auf das Wohl des ganzen Leibes ausgerichtet sind; daß die Amtsträger, mit heiliger Vollmacht ausgestattet, im Dienst ihrer Brüder stehen; daß die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel treten; daß dem Bischof von Rom als dem Nachfolger des Petrus der Primat und ein unfehlbares Lehramt zukommt und daß er mit den Bischöfen in einer Verbundenheit steht, die der Verbundenheit des Petrus mit den übrigen Aposteln entspricht, die nach der Verfügung des Herrn ein einziges apostolisches Kollegium bildeten.<sup>23</sup> Trotzdem ist die hierarchische Aufgliederung, die man allzu vereinfachend oft nur als lehrende und hörende Kirche umschrieb, nicht das erste, sondern, wenn man das Ganze der Kirche betrachtet, nur das zweite. Auch das wurde vom Konzil zum Ausdruck gebracht.<sup>24</sup> Was es über das Volk Gottes sagt, gilt nämlich für jeden der Glaubenden, auch für jeden Vertreter der Hierarchie. Nie wird man daher übersehen dürfen, daß alle Glaubenden, seien sie Amtsträger oder nicht, sich letztlich als hörende, aufnehmende, dem Wort Gottes gehorchende Kirche erfahren müssen.<sup>25</sup> Sie

<sup>23</sup> *Lumen gentium* Art. 18, 20, 22.

<sup>24</sup> Das ergibt sich aus der Reihenfolge der Kapitel in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche.

<sup>25</sup> Vgl. P. V. DIAS, *Vielfalt der Kirche in der Vielfalt der Jünger, Zeugen und Diener* (Ökumenische Forschungen / 1. Ekklesiologische Abteilung 2, hrsg. v. H. KÜNG / J. RATZINGER), Freiburg-Basel-Wien 1968.

sind ein einziges Gottesvolk, Zeugen Jesu Christi, und als solche, gleichviel, welches immer ihre Lebensstellung ist, vom Herrn berufen zur Vollendung im Glauben und damit auch zu der Vollkommenheit, in der der Vater im Himmel vollkommen ist.

Die allen Gläubigen  
gemeinsame Würde ...

In diesem Selbstverständnis der Kirche stehen Priester und Laien in allen wesentlichen Bezügen ihres Christseins auf derselben Linie.<sup>26</sup> Denn es waltet »eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi.«<sup>27</sup> Und diese Solidarität hört durch die Besonderheit des kirchlichen Amtes nicht auf, sondern »der Unterschied, den der Herr zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk gesetzt hat«, schließt die enge Beziehung und Verbundenheit vielmehr mit ein.<sup>28</sup> Wohl ist das nichts Neues. Aber durch die Aussagen des Konzils wurde es neu ins Bewußtsein gerückt. Die vorausgegangene Entwicklung, die in der umgekehrten Richtung verlief, hat somit eine Grenze und hier und dort auch eine Wendung erfahren. Allerdings sind in der Kirche auch Ereignisse zu beobachten, welche die bisherige Richtung versteifen wollen. Dennoch weiß sich der Priester, sofern er es sich redlich zugesteht, der gleichen Angefochtenheit preisgegeben wie alle Glaubenden.<sup>29</sup> Die amtliche Stellung verleiht ihm nicht mehr jene tragende Kraft von früher. Er ist ja nicht allein derjenige, der sich für die Auferbauung des Gottesreiches einzusetzen hat. Diese Aufgabe geht jeden Christen an: »Wenn auch einige als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für andere bestellt sind«, so obliegt es trotzdem allen, auch den Laien, »aufgrund ihrer Stellung und Sendung« Zeugnis abzulegen: also nicht bloß in einer Hilfsfunktion der Hierarchie zu stehen, wie es ein früheres Verständnis vermeinte.<sup>30</sup> Denn »das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilsordnung der Kirche selbst«, und »zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt.«<sup>31</sup>

... der Teilnahme  
an der Heilsordnung  
der Kirche

Mit dem offenkundigen Wandel des sich erneuernden Kirchenbewußtseins verändert sich auch das Bild des Priesters, und es ist anzunehmen, daß es erst am Beginn dieses Wandels steht. Jedenfalls sind sich manche Priesterkandidaten durchaus bewußt, daß Status und Rolle der künftigen Amtsträger nicht mehr so sein werden wie

<sup>26</sup> Dazu A. ANTWEILER, *Der Priester heute und morgen. Erwägungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Münster 1967.

<sup>27</sup> *Lumen gentium* Art. 32.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Dazu und zu einigen späteren Abschnitten L. M. WEBER, *Gläubigkeit aus Glaube*, in: *Wort in Welt* (Festgabe für V. Schurr, hrsg. von K. RAHNER und B. HÄRING), Bergen-Enkheim 1968, 186–199.

<sup>30</sup> *Lumen gentium* Art. 32, 30.

<sup>31</sup> A.a.O. Art. 33.

jetzt und früher.<sup>32</sup> Unter soziologischen Gesichtspunkten kann man sagen: »zuungunsten des Priesters«. Mit dem Auge des Glaubens wird man die Situation jedoch »zugunsten des Priesters« betrachten dürfen, weil die fundamentale Aufgabe des Priesters erneut als *diakonia* erkannt wurde<sup>33</sup> und weil es dieser *diakonia* im Hinblick auf die Glaubenden auch wirklich bedarf, »damit alle, die zum Volke Gottes gehören« und sich »der wahren Würde eines Christen erfreuen«, in ihrer Weise »zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten«, in freier und geordneter Art »sich auf das nämliche Ziel hin ausstrecken und so zum Heile gelangen«. <sup>34</sup>

### c) Dialog mit der Welt

#### Wegwendung von der Idee der Volkskirche

Nach den Akten des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört der Dialog zwischen Kirche und Welt mit zu dem sich erneuernden Kirchenverständnis.<sup>35</sup> Dabei treffen zwei verschiedene Bewegungen zusammen, die beide Anlaß dafür sind, daß sich das Priesterbild verändert.

Die erste hier zu nennende Bewegung ist die einer Wegwendung von der Idee der Volkskirche. Eine wachsende Zahl von Gläubigen gibt sich Rechenschaft darüber, daß sie nicht mehr Volkskirche, sondern bestenfalls Gemeindegemeinde, Gemeinde in der Diaspora, sind.<sup>36</sup> Das ist auch dort der Fall, wo die Kirche einem hochaufgebauten und weitläufigen ›Gebäude‹ gleicht. Zwar sind die Gebäude meist noch ›möbliert‹ und ›bewohnbar‹. Aber sie bergen oft kein Leben mehr. Für diese Art Kirche ist der Dialog mit der Welt eine Existenzfrage. Er wäre es schon lange gewesen. Weil man aber Kirche auch organisieren und verwalten kann, besteht immer die Gefahr, daß dieses ›Technische‹ die Oberhand gewinnt und daß das eigentlich Christliche, worum es geht, nicht mehr gelebt wird. Dann aber fehlt der konkrete, den ganzen Menschen erfassende Glaubensentscheid. Er tritt hinter das Institutionelle zurück und wird nicht mehr realisiert. Darum kann es ›Gnade‹ sein, wenn Kirchen, die bloßen

<sup>32</sup> L. WALTERMANN (Hrsg.), *Klerus zwischen Wissenschaft und Seelsorge. Zur Reform der Priesterausbildung*, Essen 1966.

<sup>33</sup> H. KÜNG, *Die Kirche* (Ökumenische Forschungen / 1. Ekklesiologische Abteilung 1), Freiburg-Basel-Wien 1967, bes. 460–562.

<sup>34</sup> *Lumen gentium* Art. 18, 30.

<sup>35</sup> L. M. WEBER, *Die Kirche in der Welt von heute*, in: *Schweizer Rundschau* 65 (1966) 432–446; G. BARAUNA (Hrsg.), *Die Kirche in der Welt von heute. Untersuchungen und Kommentare zur Pastoralkonstitution ›Gaudium et spes‹ des II. Vatikanischen Konzils* (Deutsche Bearbeitung von V. Schurr), Salzburg 1967.

<sup>36</sup> F. KLOSTERMANN, *Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens* (Wiener Beiträge zur Theologie 11), Wien 1965; H. KÜNG, *Die Kirche*, bes. 151–160, 244–253; K. RAHNER, *Über die Gegenwart Christi in der Diasporagemeinde nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: *Schriften zur Theologie* 8, 409 bis 425.

*establishments* gleichen, Risse bekommen und zusammenbrechen. Gewiß ist das folgenschwer und vom Gesichtsfeld der Gläubigen aus nicht zu wünschen. Aber es wird dabei offenkundig, daß Kirche auch in abbrechbaren Zelten werden kann (vgl. 2 Kor 5, 1; 2 Petr 1, 13 f); daß sie Gemeinde sterblicher Menschen ist, die heute vielleicht an den Flughäfen der Welt, am ›Strand‹, in Turmbauten, Barackenlagern und Wohnwagen oder neben den stehengebliebenen ›Fassaden‹ hausen. Damit soll jedoch nicht einer ›Gemeinde‹ das Wort gesprochen werden, die sich wie ein esoterischer Klub um einen Priester drängt und seiner Eigenbrötelei Raum gibt. Aber es ist doch ernst daran zu denken, daß auch überall dort Kirche wird, wo glaubende Menschen in Gemeinschaft mit den Amtsträgern für Christus Zeugnis ablegen, selbst wenn sie es auf neuartige Weise mitten in der Welt tun und in aller Offenheit den Dialog mit Andersdenkenden suchen. Wie aber wird ein Priester aussehen, der in einer derart missionarisch für Christus zeugenden Gemeinde steht, die aus innerer Verpflichtung und Ziel-sicherheit heraus um den Dialog mit der Welt von heute ringt und ringen muß?

#### Kirchliche Verantwortung glaubender Laien

Wo kirchliche Gemeinden das eben Gesagte zu tun versuchen, geschieht es fast immer kraft der zweiten hier noch zu nennenden Bewegung, nämlich der der glaubenden Laien zur kirchlichen Verantwortung hin.<sup>37</sup> Engagierte Laien wissen sich heute im Sinn des gemeinsamen Priestertums aller Getauften und Versiegelten (vgl. 1 Petr 2, 5. 9; Apk 1, 6; 5, 10) mit den priesterlichen Amtsträgern auf der gleichen Seite. Die Zeit ist vorüber, da Papst Bonifaz VIII. die innerkirchliche Dynamik in die Worte fassen konnte: »Clericis laicos infestos esse.«<sup>38</sup> Der Priester erfährt seine ihm eigene Existenzform nicht mehr nur im Gegenüber zu den Laien, sondern er wird sie in einem dialogischen Zusammengehen mit den Laien auch in der Auseinandersetzung mit der Welt neu erkennen und deuten müssen.<sup>39</sup> Im Miteinander mit den glaubenden Laien ist er der Welt gegenübergestellt. Die Welt zeigt sich ihm unter verschiedenen Aspekten in immer neuen Formen – als Umwelt, als Mitmenschlichkeit, als Anruf, als Versuchung, als Gottes Schöpfung, als Gebilde menschlicher Technik –, aber schließlich doch als die Welt, mit der die Kirche als ganze und auch durch

<sup>37</sup> Y. CONGAR, *Heilige Kirche. Ekklesiologische Studien und Annäherungen*, Stuttgart 1966, bes. 250–284; H. OSTERMANN, *Die Zukunft des Laien in der Kirche. Aussagen des II. Vatikanischen Konzils über den Laien*, Kevelaer 1966.

<sup>38</sup> Bulle vom 25. 2. 1296.

<sup>39</sup> K. RAHNER, *Sakramentale Grundlegung des Laienstandes in der Kirche*, in: *Schriften zur Theologie* 7, 330–350; vgl. auch ders., *Die Frau in der neuen Situation der Kirche*, a.a.O. 351–367; ders., *Zur Situation des katholischen Intellektuellen*, a.a.O. 368–385.

ihre Glieder Kontakt sucht und an deren Aufgaben sie partnerschaftlich teilhaben möchte. Da ist auch der Priester dienend mitgerufen, zwar nicht mehr als einer, der, wie es früher vielleicht der Fall war, in kompetenter Weise den Ton angeben kann, sondern als einer, der nach seinem Teil mitwirken soll. Diese Verpflichtung ist für den Priester neuartig und in bezug auf seine Stellung in der konkreten Gegenwart nicht leicht. Wird er mit der glaubenden Kirche dafür zeugen, daß Christus der Verheißene und daß das Reich Gottes nahe ist? Wie muß er sich verhalten, damit dieses Zeugnis nicht auf die innerkirchlichen Bereiche eingeschränkt bleibt, sondern zur missionarisch werbenden Wirklichkeit wird? Ist er selbst ein derart Glaubender, daß er nach dem Wort der Schrift tatsächlich als ein aus Gott Geborener gelten darf? »Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt überwindet (von Christus aus gesehen heißt es: der die Welt überwunden hat), unser Glaube!« (1 Jo 5, 4).

Solche Fragen stehen im Raum. Sollen sie Antwort finden, dann ist der Wandel des Priesterbildes bereits gegeben. Um des Glaubens willen wird es diesen Wandel auch geben müssen.

### 3. Konkrete Folgerungen

Es wären noch andere Ursachen zu nennen. Einige von ihnen stehen mit den bereits genannten in Verbindung. Diese können bis zu einem gewissen Grad auch mit den nun zu ziehenden Folgerungen deutlich werden.

#### a) Annahme der theologischen Situation

Schon mehrmals wurde darauf hingewiesen, daß der Fragekreis des sich wandelnden Priesterbildes in seinem theologischen Zusammenhang zu verstehen ist. Dieser hängt seinerseits von den Denkformen der Gegenwart ab. Viele Menschen sind heute von der Pluralität des Lebens fasziniert. Die Vielfalt der Meinungen und Überzeugungen scheint ihnen anregend und wertvoll zu sein. Die trotzdem notwendige Einheit sehen sie in einer grundsätzlichen und weitherzigen Bejahung der Pluralität.<sup>40</sup> Sie ist ihnen wie ein ›Güte‹-Zeichen, ein Merkmal des Wahren und Wirklichen. Wo eine Sache nahtlos aufgeht und sich ohne Bruchteil verrechnen läßt, sind sie mißtrauisch. Kein Wunder, daß das verflossene Konzil sich in mehrfacher Hinsicht auch zum Pluralismus bekannte.<sup>41</sup> Es hat ihn für bestimmte Bereiche sogar ge-

#### Pluralistisches Denken ...

<sup>40</sup> K. RAHNER, *Kleine Frage zum heutigen Pluralismus in der geistigen Situation der Katholiken und der Kirche*, in: *Schriften zur Theologie* 6, 1965, 34–45; ders., *Über den Dialog in der pluralistischen Gesellschaft*, a.a.O. 46–88; ders., *Kleines Fragment ›Über die kollektive Findung der Wahrheit‹*, a.a.O. 104–110.

<sup>41</sup> Vgl. etwa die Konstitution über die heilige Liturgie ›*Sacrosanctum Concilium*‹, in: *AAS* 56 (1964) 97–138, Art. 37; die Dogmatische Konstitution über die Kirche ›*Lumen gentium*‹, Art. 13, 23, 32; das

... unbeschadet  
der Glaubenseinheit

Priestertum der ganzen  
Kirche und aller ihrer  
Glieder

fordert und sich davon überzeugen lassen, »daß ein offener Dialog alle dazu bringt, die Anregungen des Geistes treulich aufzunehmen und mit Eifer zu erfüllen«<sup>42</sup>. So hat es »unbeschadet der Einheit des Glaubens und der einen göttlichen Verfassung der Gesamtkirche« die Eigenheiten der Teilkirchen in ihrer Disziplin und ihrem liturgischen Brauchtum sowie in ihrem theologischen und spirituellen Erbe ausdrücklich bejaht.<sup>43</sup> Es hat unbefangen auch seine Wertschätzung gegenüber anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ausgedrückt.<sup>44</sup> Vor allem aber verlangte es, daß »in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht« gepflegt werde, »um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien«.<sup>45</sup> Derartige Maximen setzen sich natürlich nur langsam und nicht ohne Widerstände durch. Es ist daher kein Sonderfall, wenn im Blick auf das hier gestellte Thema die gegenwärtige Diskussion um die biblischen Daten der priesterlichen Existenz und ihrer geschichtlichen Entwicklung im Ganzen der Kirche noch nicht so zu Gehör gekommen sind, wie es dem sich erneuernden Kirchenbewußtsein und dem darin sich wandelnden Priesterbild entsprechen würde. Dennoch wird man auf die Kenntnisnahme der theologischen Situation hinarbeiten müssen. Nur unter dieser Voraussetzung lassen sich die dahinter liegenden, den heutigen Wandel des Priesterbildes mitbestimmenden Probleme einigermaßen klären. Schließlich sind die neutestamentlichen Schriften nach katholischer Überzeugung nicht nur Vergangenheit, sondern Quell des Glaubens und Norm für die Ordnung in der Kirche. Daher kommt man nicht um die Frage herum, inwieweit das Neue Testament richtungweisend ist, wenn in zwei seiner Schriften das Priestertum der ganzen Kirche und allen ihren Gliedern zugeordnet erscheint (vgl. Röm 12, 1; 1 Petr 2, 5. 9; Apk 1, 6; 5, 10); wenn die Verkündigung und der Kult der gesamten Kirche aufgetragen (vgl. Apg 4, 31; 1 Thess 4, 9; 1 Kor 14, 24; Röm 5, 14; Phil 1, 12–18; 1 Jo 2, 20. 27) und die Verpflichtung zur Heilssorge allen anvertraut ist (vgl.

---

Dekret über den Ökumenismus ›*Unitatis redintegratio*‹, in: *AAS* 57 (1965) 90–112, Art. 14, 16; die Erklärung über die christliche Erziehung ›*Gravissimum Educationis*‹, in: *AAS* 58 (1966) 728–739, Art. 6f; die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute ›*Gaudium et spes*‹, in: *AAS* 58 (1966) 1025–1120, Art. 53, 74.

<sup>42</sup> *Gaudium et spes* Art. 92.

<sup>43</sup> *Lumen gentium* Art. 23.

<sup>44</sup> *Gaudium et spes*, Art. 40.

<sup>45</sup> A.a.O. Art. 92. Vgl. auch K. RAHNER, *Vom Dialog in der Kirche*, in: *Schriften zur Theologie* 8, 426–444.

Alle sind  
»Geistliche«

1 Thess 5, 14); wenn die Verantwortung für die Gemeinde nicht nur die Amtsträger, sondern alle Gemeindeglieder trifft (vgl. Apg 15, 22; 1 Kor 5, 4; 11; 14, 24; 2 Kor 1, 24); wenn mit dem Ausdruck »Klerus« Gottes Erbteil, d. h. die ganze Kirche, bezeichnet wird (vgl. Kol 1, 12) und wenn das, was im Wort »Geistlicher« heute noch mitschwingt, einmal für alle gegolten hat (vgl. 1 Kor 2, 13; 12, 13; Röm 8, 9).<sup>46</sup> Es haben ja einstens auch alle ihren Bischof gewählt – noch Papst Leo I. formulierte: »Der allen vorstehen soll, soll auch von allen gewählt werden« –, und alle waren an den Entschlüssen der Gemeinden mitbeteiligt (vgl. 1 Kor 5, 4).

Das hier Gesagte ist nicht unbesonnen zu verallgemeinern. Die frühen Christengemeinden waren wenig strukturiert und nach Kulturräumen verschieden. Die Tatsache, daß der Herr nicht sogleich wiederkam, legte nahe, daß sich die Gläubigen einrichteten, und führte zu rechtlich normierten Gemeindeformen.<sup>47</sup> Trotzdem wird man die vorhin genannten Texte ebensowenig übersehen dürfen wie jene anderen, aus denen die katholische Kirche und die griechisch-orthodoxen Kirchen das besondere Priestertum ableiten.<sup>48</sup> Denn um derentwillen sind sie ja der Überzeugung, daß das besondere Priestertum im Neuen Testament wenigstens dem Sinngehalt nach begründet ist, selbst wenn keine der Schriften den damals für Priester üblichen Ausdruck auf die Amtsträger anwendet. Eines ist jedoch entscheidend, daß sich auch das so verstandene Amtspriestertum nie anders denn als *diakonia* begreifen läßt.

b) Dringlichkeit  
wissenschaftlicher  
Aufarbeitung

Es ist nicht grundlos, wenn Papst Paul VI. darauf hinweist, daß bei einem Teil von Priestern Unruhe und Unsicherheit bestehe über ihre eigene Lage in der Kirche,

<sup>46</sup> K. H. SCHELKLE, *Ihr alle seid Geistliche* (Theologische Meditationen 4, hrsg. von H. KÜNG), Einsiedeln-Zürich-Köln 1964. Eine Untersuchung, welche die biblische Aussage vom gemeinsamen Priestertum anders versteht und darum zu divergierenden Resultaten gelangt, stammt von J. H. ELLIOTT, *The Elect and the Holy. An exegetical examination of I Peter 2, 4–10 and the phrase basileion hierateuma*, in: *Novum Testamentum* (Supplementum) 12, Leiden 1966.

<sup>47</sup> Vgl. J. ERNST, *Amt und Autorität im Neuen Testament*, in: *Theologie und Glaube* 58 (1968) 170–183.

<sup>48</sup> Dazu gehören die Stellen, welche sich auf die Zwölf beziehen, die der Herr berufen, bevollmächtigt und ausgesendet hat (vgl. Mt 10, 7f, 40; 16, 19; 18, 18; Mk 1, 16–20 par., 3, 13; 6, 7–13 par.; Lk 10, 1–12; Jo 4, 38; 17, 6–19) und denen er den Auftrag gab: »Tut dies zu meinem Gedächtnis!« (Lk 22, 19; vgl. 1 Kor 11, 23–25); dann die Texte, an denen Paulus seinen Dienst in sacerdotalen Kategorien umschreibt (vgl. Röm 1, 9; 15, 16); ferner die Berichte der Apostelgeschichte (vgl. 13, 3; 14, 23) und des 1. Thessalonicherbriefes (vgl. 5, 12) und die späten, aber unbestreitbar biblischen Überlieferungen der Pastoralbriefe (Tit 1, 5; 1 Tim 4, 14; 5, 22; 2 Tim 1, 6).

## Konzilsaussagen über das gemeinsame und besondere Priestertum

und es ist sehr verständlich, wenn er sie mahnt, niemals an der Natur ihres priesterlichen Amtes zu zweifeln.<sup>49</sup> Anscheinend bietet die gegenwärtige theologische Situation Anlaß zu solcher Ungewißheit. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in erfreulicher Weise die Lehre vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften herausgestellt und sie »auf der Höhe der heutigen theologischen Diskussion«<sup>50</sup> zu formulieren gewußt. Aber die Konzilsaussagen über das besondere Priestertum bleiben in diesem Zusammenhang eher zurück und wirken traditionell. Es fehlt eine dem *sacerdotium commune* ebenbürtige Erhellung.<sup>51</sup> Gewiß wird das besondere Priestertum als »Priestertum des Dienstes, das heißt als hierarchisches Priestertum« bezeichnet, und es wird von ihm gesagt, daß es sich dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach vom gemeinsamen Priestertum unterscheidet; gemeinsames Priestertum und *sacerdotium ministeriale* seien einander aber zugeordnet: das eine wie das andere nehme je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil. Der Amtspriester (*sacerdos ministerialis*) bilde kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leite es; er vollziehe in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringe es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirkten kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit und übten ihr Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe.<sup>52</sup>

## Neue Ansätze

Das Konzil bietet auch Ansätze zu einem gegenwartsnahen Verständnis des *sacramentum ordinis* und zur Reform seiner Liturgie. Es hat die Sakramentalität der Bischofsweihe verkündet und gelehrt, »daß durch die Bischofskonsekration die Fülle des Weihesakramentes übertragen wird«<sup>53</sup>. Es sieht den einzelnen Priester im Ganzen des Presbyteriums und setzt zur theologischen Entfaltung des Presbyteriums nicht beim Sacerdotium, sondern beim Bischof und seinen Aufgaben an.<sup>54</sup> Es vermeidet im Dekret über Dienst und Leben der Priester

<sup>49</sup> *Botschaft an die Priester* vom 30. 6. 1968, a.a.O. 468.

<sup>50</sup> K. RAHNER/H. VORGRIMLER, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg i. Br. 1966, 108.

<sup>51</sup> Zum Ganzen vgl. J. C. HAMPE (Hrsg.), *Die Autorität der Freiheit. Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche im ökumenischen Disput 2*, München 1967, bes. 111–269; O. SEMMELROTH, *Das priesterliche Gottesvolk und seine amtlichen Führer*, in: *Concilium 4* (1968) 41–47; siehe auch den erweiterten Nachdruck, in: *Zur Pastoral der geistlichen Berufe*, Heft 6, 36–47.

<sup>52</sup> *Lumen gentium* Art. 10; vgl. Art. 34, wo das gemeinsame Priestertum der Gläubigen dichter beschrieben ist.

<sup>53</sup> A.a.O. Art. 21.

<sup>54</sup> H. VOLK, *Der Priester und sein Dienst im Lichte des Konzils*, Mainz 1966, bes. 101–111.

Offengebliebene  
Fragen

›*Presbyterorum ordinis*‹ die sacerdotalen Termini und spricht konsequent von *presbyteri*. Es gibt in diesem Dokument den Presbytern Anregung, Hilfe und Ermahnung und zeichnet ein Bild priesterlichen Verhaltens, das außerordentlich ideal gedacht ist.<sup>55</sup> Aber es läßt auch viele und wichtige Fragen zur theologischen Weiterführung offen. Wie steht der Ordo des Presbyterates zu dem des Episkopates?<sup>56</sup> Wie verhalten sich sakramentale Ordination und Befähigung zum kirchlichen Leitungsdienst?<sup>57</sup> Was ist damit theologisch gemeint, wenn das Konzil den Unterschied des Presbyters gegenüber den nicht ordinierten Gläubigen dadurch erklärt, daß es auf die Berufung, Weihe und Sendung der Presbyter hinweist oder daß es auf den seit frühchristlicher Zeit entstandenen Status und die grundsätzlich lebenslängliche Indienstnahme sowie auf die Lehre vom besonderen Prägemaufbaut? Weshalb umgeht das Konzil die Frage, was es denn verunmögliche, daß Laien kraft des gemeinsamen Priestertums nicht auch die *Missio* zur Leitung der eucharistischen Opferfeier und zum Wort der Sündenvergebung erhalten, wie diese zum Dienst an der Verkündigung gegeben wird, obwohl gerade dieser Dienst in Ergänzung des Tridentinums deutlich herausgestellt und in seiner Bedeutung gehoben wurde?<sup>58</sup>

Weiterführende  
Antworten

Es wird eine dringende Aufgabe gegenwärtiger Theologie sein, hier nach einer vertieften Antwort in neuzeitlicher Ausdrucksweise zu suchen. Und das vor allem auch deshalb, weil eine einflußreiche, bis in die päpstlichen Aktenstücke hinein zur Geltung kommende Bewegung überall dort, wo das Konzil eine Frage nicht entschieden hat, sich auf frühere Denkmodelle zurückziehen und diese als verbindlich erklären will. Es wäre zumal für junge Priesterkandidaten sehr belastend, wenn ihnen die Überzeugung nahe gebracht würde, daß die Wahrheiten des Glaubens nur in der traditionellen Terminologie erhellt werden könnten oder daß es für die systematische und damit weitgehend auch für die praktische Theologie nur diese eine Weise theologischen Denkens geben dürfte. Natürlich sollen damit nicht die ontologischen Formulierungen abgewertet werden. Sie sind

<sup>55</sup> Dekret über Dienst und Leben der Priester ›*Presbyterorum ordinis*‹, in: AAS 58 (1966) 991–1024. Vgl. A. SUSTAR, *Das Priesterbild des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: F. ENZLER (Hrsg.), *Priester – Presbyter* 37–52; ders., *Priesterlicher Lebensstil nach dem Zweiten Vatikanum*, a.a.O. 103–117.

<sup>56</sup> K. RAHNER, *Die Aufgliederung des einen Amtes in der Kirche*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart* I, Freiburg–Basel–Wien 1964, 160–167.

<sup>57</sup> K. MÖRS DORF, *Heilige Gewalt*, in: *Sacramentum mundi* 2, Freiburg–Basel–Wien 1968, 582–597.

<sup>58</sup> Vgl. M. VILLAIN, *Ist eine apostolische Sukzession außerhalb der Kette der Handauflegungen möglich?*, in: *Concilium* 4 (1968) 275 bis 284, bes. 281–283.

## Übernahme heutiger Denkmodelle

auch heute fruchtbar, und sie waren zu einer Zeit, da man sich in der Wissenschaft allgemein so ausdrückte, unabdingbar notwendig. Aber jetzt, da viele Wissenschaftler fast nur noch funktional denken, scheinen auch andere, dem gegenwärtigen Wissenschaftsverständnis näher kommende Deutungsweisen dringlich zu sein. Das dürfte selbst für dogmatische Aussagen wie die vom »unauslöschlichen Merkmal« gelten. Denn auch bei dieser, ontologisch konzipierten und von der Kirche aufgenommenen Weise der Glaubenserhellung, geht es letztlich um eine theologische und darum nicht um eine absolut feststehende Interpretation. Es bleibt indes immer zu erklären, weshalb die unter Handauflegung vollzogene Berufung ins kirchliche Amt nicht wiederholt werden kann. Wenn aber theologische Erhellung nicht schon Glaube ist, dann verwehrt sie auch nicht den Versuch einer andersartigen Deutung, sofern die Zeit eine solche fordert oder nahelegt. Im Sinne der kirchlichen Heilsökonomie müßte es möglich sein, auch sich widersprechende und nicht unbedingt miteinander zu vereinbarende Auffassungen durchzustehen; die Ordnung in der Kirche sowohl in der Stabilität als auch in ihrem Korrelat und Korrektiv, nämlich in der Mobilität zu sehen und damit das Amt mehr dynamisch und funktional zu begreifen.<sup>59</sup> Das Konzil hat in dieser Hinsicht nichts verbaut, und das Dekret über die Ausbildung der Priester »*Optatam totius*« ist für eine solche Deutung durchaus zugänglich, will man seine Texte nicht einkreisen oder nur retrospektiv interpretieren.<sup>60</sup> Die Weite der Erklärung gibt der Kirche auch den Spielraum zu einer den Zeitbedürfnissen entsprechenden Abgrenzung der Zuständigkeiten zwischen den ordinierten Presbytern und den übrigen Gliedern des gemeinsamen Priestertums. Die Weite der Erklärung bedeutet für viele Priesterkandidaten auch Freude, Zuversicht und Ermutigung und damit Kraft zum priesterlichen Amt, das nicht nur Glauben voraussetzt, wie es für jeden Christen der Fall ist, sondern das den Glauben als spezifische Berufsgrundlage unweigerlich fordert.

## c) Verändertes Berufsbild?

Für den Fall, daß es gemäß diesen und anderen Überlegungen zu einer wenigstens teilweisen Entprofessionalisierung des priesterlichen Dienstes kommen sollte, verändert sich das Berufsbild des Presbyters zwangsläufig. Aber eine schrittweise Veränderung wird sich auch sonst ergeben. Sie zeigt sich zum Beispiel im Zusammenhang mit der Liturgie, deren Umgestaltung dem sich er-

<sup>59</sup> G. SIEFER, *Zur Soziologie des Priesterbildes*, in: *Diakonia* 2 (1967) 136.

<sup>60</sup> Dekret über die Ausbildung der Priester »*Optatam totius*«, in: *AAS* 58 (1966) 713–727.

neuernenden Kirchenverständnis folgt und dieses durchsetzt. Mit der Tatsache, daß der Presbyter *versus populum* und in der Volkssprache Eucharistie feiern darf, daß er und die Gläubigen den Kanon gemeinsam hören und in seiner Schlichtheit aufnehmen, daß mehr als nur ein eucharistisches Hochgebet zur liturgischen Verwendung freigegeben ist, daß Kommunionhelfer den Presbyter unterstützen und daß der Leib des Herrn da und dort in die Hand der Kommunizierenden gereicht wird – das alles nimmt nicht nur der Liturgie jenen bislang oft magisch empfundenen Nimbus, sondern verbindet die Gemeinde auch in neuartiger Weise mit dem Presbyter und diesen mit ihr. Der Presbyter steht nicht mehr über der Gemeinde, sondern nach Art einer Wechselbeziehung in der Gemeinde: eine Tatsache, die auch in der Raumgestaltung des Kirchenbaus wieder zum Ausdruck gebracht und damit verstärkt wird.

Gemeindebezug

Ein weiterer Anlaß zur Veränderung des priesterlichen Berufsbildes liegt darin, daß der angehende Amtsträger selbstverständlich ein Heutiger und nicht ein Gestriger sein will. Das war bei den vor rund dreißig und mehr Jahren geweihten Priestern nicht anders, selbst wenn es vielleicht damals mit zum Priesterbild gehörte, gerade dadurch ›modern‹ zu sein, daß man nicht zeitkonform gewesen ist. Indes geht es bei den heutigen Presbytern nicht nur um ein Generationenproblem, denn ältere stehen den jüngeren oft näher als jüngere unter sich. Es geht eher um den Blick für die Wirklichkeit, da sonst ein Dialog mit der Welt unmöglich ist; um den Mut, die Wirklichkeit anzuerkennen und anzunehmen, auch wenn man dabei Irrtümer, Fehler, Einseitigkeiten und Vernachlässigungen eingestehen muß. Hier setzen tatsächlich viele Presbyter an. Es sind zumal dynamische, mobile, kritische, die selbst eine Veränderung ihres Berufsbildes betreiben und sich gegen erstarrte Restgemeinden behaupten. Sie lassen sich nicht mehr nur aufs Podest stellen und unbeschadet der Demut bloß mit äußerem Zierat verehren, derweil sie dadurch entmündigt, des möglichen Einflusses und der weiterreichenden Obliegenheiten beraubt werden. Sie wollen vielmehr Menschen sein wie die andern auch, die mitten im aktuellen Leben stehen und sich den drängenden Aufgaben öffnen, bereit zu fruchtbringender Teamarbeit. Sie wollen den Dialog wagen und die Risiken auf sich nehmen, auch wenn einiges daneben geht und sie dann wieder neu beginnen müssen. Aber sie wollen für den Dialog vorbereitet, informiert, befähigt werden, damit sie mit anderen wirklich ins Gespräch treten und auch selber suchen und ringen können wie diese. Dafür verlangen sie eine neue Weise der Schulung, die für weite Schichten der Kirche eine Neubesinnung, ein Umdenken und Umlernen for-

Wirklichkeitsnähe

Dialogfähigkeit

dert: Bemühung, Einsatz, Anerkennung der Gnadengaben, Mut, Stärke, Beweglichkeit und Rücksichtnahme. Denn sie spüren, daß sie sonst in der modern entwickelten Gesellschaft zu Randfiguren abgedrängt und in bezug auf diese Gesellschaft ihrer Funktionen entledigt werden, selbst und gerade dann, wenn sie in Frieden gelassen und aus mancherlei Gründen relativ gerne geduldet sind. Deshalb wissen sie natürlich auch, daß ein Dialog nicht nur dann unmöglich wird, wenn sie ihm ausweichen, sondern auch dann, wenn sie dem Neuen und Modischen stets Recht und Vorschuß geben. Die christliche Botschaft ist Botschaft vom Kreuz und als solche Ärgernis und Torheit (vgl. 1 Kor 1, 23). Wird sie eingeebnet, so hört sie auf, Ärgernis und Torheit zu sein und kann dann meist überhaupt nicht mehr vernommen werden.

### Grenzen möglichen Wandels

An dieser Stelle ist der Veränderung des priesterlichen Berufsbildes eine Grenze gesetzt, die nicht überschritten werden kann. Sie wird aber nicht dadurch respektiert, daß sich der Priester in die Pose eines ›heiligen Außen-seiters‹ hineindrängen läßt, sondern dadurch, daß er auch jene andere Schranke kennt, die er bei aller Mannigfaltigkeit der Aufgaben nie durchbrechen darf, nämlich die der *diakonia*. Denn die *diakonia* gehört so sehr zur priesterlichen Existenz, daß sich jeder Presbyter immer auf sie besinnen muß, indem er sie leistet. Man kann sogar der Überzeugung sein, daß die *diakonia* als *Pflicht* den eigentlichen Wesensunterschied zwischen dem gemeinsamen und dem amtlichen Priestertum ausmacht.<sup>61</sup> Dafür ist der Amtsträger nämlich da, daß er alle Gläubigen sich ihres Priesterseins bewußt werden und in der Kraft des Heiligen Geistes sich selbst als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer (vgl. Röm 12, 1) darbringen läßt. Wenn daher die Priester in bestimmter Hinsicht abgesondert werden, dann nicht, um von der Gemeinde oder von irgend einem Menschen getrennt zu werden, sondern zur gänzlichen Hingabe an den Dienst, zu dem sie der Herr gerufen hat.<sup>62</sup>

Heute herrscht die Überzeugung, daß die Aufgabe des Presbyters darin besteht, wenn auch nicht in jedem Fall einer glaubenden Gemeinde vorzustehen, so doch als Glied des *unum presbyterium* an der diözesanen Leitungsfunktion des Bischofs teilzuhaben. Wie die Pflichtenbereiche im einzelnen umschrieben sein mögen, die

<sup>61</sup> K. RAHNER hat schon 1942 in einem Beitrag über ›Priesterliche Existenz‹ geschrieben: »Die kultische Vollmacht des Priesters als solche ist also eine *neue* Verpflichtung, den *alten* ›Beruf‹, der durch Taufe und Firmung geschenkt wurde, zur Entfaltung zu bringen; nicht aber eine neue Verpflichtung zu einem bisher nicht besessenen *neuen* Beruf von existentieller Bedeutsamkeit.« Vgl. *Schriften zur Theologie* 2, © 1964, 285–312, hier 306.

<sup>62</sup> *Presbyterorum ordinis* Art. 3.

Weltoffen  
aus Glaube

Forderung geht immer deutlicher auch dahin, daß der Presbyter sich im Sinn einer Arbeitsteilung zeitgemäß spezialisieren. Indes erwartet man über alles ›Amtliche‹ und ›Technische‹ hinaus von ihm gläubige Weltoffenheit. Müßte er nicht gerade in dieser Hinsicht ein aus Erfahrung Wissender sein? Und bedürfte er nicht gerade darum auch eines qualifizierten Geleites zu nüchterner Innerlichkeit hin, zu einem redlichen Spüren nach dem Heiligen – nicht, um dieses und damit Gott zu manipulieren, sondern aus Ehrfurcht und mit der stummen Bitte, daß Gott uns das Heilige zu erfahren, *wieder* zu erfahren *gebe*. Jedenfalls ist es Sache des geistlichen Amtsträgers, die Nähe des Herrn als ein von ihm Gerufener und Gesendeter glaubwürdig zu machen und damit auch das Kommen des Gottesreiches, zumal in den ganz kleinen Gemeinden, in denen sich Kirche verwirklicht: »Denn wo zwei oder drei auf meinen Namen hin versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18, 19–20). Freilich sollten alle Getauften Erfahrene werden in der Verbindung mit Christus und durch ihn auf dem Wege zum Vater. Dies zu ermöglichen ist Pflicht des Amtsträgers. Ein Presbyter, dem diese Gabe wird, steht nie am Rande der menschlichen Gesellschaft – oder doch? weil er sie über sie selbst hinausweist –, und er wird auch nicht daran zweifeln, daß das Amt in der Kirche notwendig ist, aber als *Charisma* wirkt. Er weiß dann, daß das Bild des Priesters sich wandeln muß, wenn der Geist des Herrn es wandelt.

Darum die Frage: Ist nicht der zum Presbyter berufen, der das gemeinsame Priestertum aller Getauften zu verwirklichen weiß?

Günter Biemer

Hat der Klerus  
noch eine Zukunft?<sup>1</sup>

Der englische Theologe John Henry Newman war einmal gefragt worden, ob er nicht auch der Ansicht sei, daß die Hierarchie des Klerus das Wesen der Kirche ausmache und nicht die Laien. In seiner mitunter ironischen Art antwortete Newman, zumindest sehe die Kirche, wenn man sich die Laien wegdenke, etwas komisch aus. Was er damit andeutete, war seine theologisch und historisch fundierte Überzeugung, daß die Laien einen unverzichtbaren Auftrag in der Kirche haben, daß man selbst bei der Formulierung von Glaubenssätzen auf die

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten im Rahmen des Forum der Pädagogischen Hochschule Weingarten, am 20. Juni 1968.

Befragung der Gesamtgemeinde Christi nicht verzichten dürfe, daß also die Laien einen der wichtigen Träger der Glaubensüberlieferung darstellen. Während Newman noch vor wenig mehr als 100 Jahren für eine wissenschaftliche Darstellung ›*Über die Befragung der Laien in Sachen der Glaubenslehre*‹ in Rom denunziert worden war, ist seine These in der Zwischenzeit zum theologischen Allgemeingut geworden. Aber das von ihm gesehene Problem über die Stellung der nichtordinierten Christen in der Kirche Jesu Christi ist auch heute noch nicht jener Lösung zugeführt worden, deren es bedarf. Auch in der Gegenwart, auch nach dem II. Vatikanischen Konzil, steht dieses Problem noch an. Die Fragestellung hat sich modifiziert. Sie ist radikaler geworden. Heute fragt man nach der Wurzel, nach dem Wesen, nach dem Ursprung, nach der Berechtigung der Standesunterschiede zwischen dem sogenannten Klerus und den sogenannten Laien. Dabei geht es nicht um eine *Leugnung der Unterscheidung* von Amt und Gemeinde, was zweifellos falsch wäre, sondern um eine *Infragestellung der Unterschiede*, der Privilegien und Vorrechte einerseits, der Nachteile und Bevormundungen andererseits. Und während wir die Fragestellung von hierarchischer Seite nach den Rechten und Pflichten der sogenannten Laien, nach der Mitarbeit, der Aktivierung, der Mitsprache der Laien, nach der Teilhabe am Lehr-, Priester- und Hirtenamt in der Kirche nicht mehr außergewöhnlich finden, weil sie in jüngster Zeit oft genug vorgetragen worden ist, ist die Gegenfrage der Laien nach dem Klerus und seinen Aufgaben und Rechten, nach seiner Stellung, nach seiner Mitarbeit, noch etwas ungewohnt. Aber sie ist nichts anderes als die Ergänzungsfrage, die von den nichtordinierten Christen an die ordinierten gestellt wird. Und es mag nicht ohne Reiz sein, wenn sie hier von einem ordinierten angegangen wird, wenn von ihm der Versuch einer Antwort unternommen wird, wenn er fragt: Haben wir noch eine Zukunft als Klerus? Ich möchte zur Beantwortung folgenden *modus procedendi* wählen: zunächst soll die Herkunft dieses spannungsreichen Standesunterschiedes an einigen wichtigen Beispielen historisch und damit kausal konkretisiert werden. Zweitens ist dann die Frage nach dem ursprünglichen Sachverhalt, nach der ursprünglichen Intention des Dienstantes und seines Verhältnisses zur Gemeinde anhand der Urkunde des Christentums zu erörtern. Das Ergebnis dieser Rückfrage ermöglicht drittens eine kritische Stellungnahme zum Image des sogenannten Priesterstandes heute, wobei diese Stellungnahme insofern ›kritisch‹ sein soll, als sie sowohl Kritik wie Neukonzeption einschließen wird. Schließlich können wir dann aufgrund dieser Information und Argumentation die als

Thema gestellte Frage über die Zukunft des Klerus beantworten.

## I. Ursachen für die Spannung zwischen Klerus und Laien aus der geschichtlichen Perspektive

Beginnen wir in der Zeit der Patristik. Noch in Augustins ›*Gottesstaat*‹ waren Imperium Romanum und Christianitas getrennte Bereiche, war Rom mit dem Babylon der Apokalypse gleichzusetzen, war der Cäsar ohne Bedeutung für den wachsenden Gottesstaat. Augustinus von Hippo konnte sich diese Sicht leisten, Leo I. von Rom dagegen nicht. Für den Bischof von Rom war das Imperium eine ihn angehende und u. U. ihn bedrängende Größe, mit der er sich auseinandersetzen mußte. Er entwickelte eine politische Theologie, »in der sowohl dem Kaiser wie dem Reich eine maßgebliche Rolle im Heilsplan zugewiesen war«<sup>2</sup>. Er sanktionierte das Herrschaftsrecht des irdischen Imperators und bezog ihn in die Mitsorge um die Einheit und den Frieden der Kirche mit ein. Dieser Einheitspolitik nach außen entsprach die innere Straffung und Festigung der Einheit, für die derselbe Leo nach der Trilogie Christus – Petrus – Papst den Primatanspruch von Stephan I., von Siricius und Innocens I. zu einem festen Begriff machte, wie das Konzil von Chalkedon zeigte.

Mit diesen gefestigten Positionen stand die *Cooperatio* des Bischofs von Rom und der Kirche mit dem Imperator und dem Reich auf einer soliden Ausgangsbasis. Allerdings hatte diese Freundschaft mit dem Staat auch ihre Rückwirkungen auf die Amtsträger der Kirche. Denn »alle Dinge haben ihre Kehrseite, nur Christus nicht«, sagt Hans Urs von Balthasar.<sup>3</sup>

Das zeigt sich u. a. dadurch, daß die Bischöfe die ihrer staatlichen Rangordnung entsprechenden Ehrenrechte und Insignien wahrnahmen. Da »die Bischöfe den höchsten Würdenträgern des Staates gleichgestellt wurden, kamen ihnen Thron, Lichter, Weihrauch, Handkuß u. a. zu. Und weil der Bischof von Rom der kaiserlichen Majestät selbst gleichgeordnet wurde, hatte er, wie der Kaiser, Anspruch auf Kniefall, Fußkuß und Aufstellung seines Bildes in den Amtsräumen«<sup>4</sup>.

Eine Gottesdienstordnung, die die Eucharistiefeier zu Ende des 7. Jahrhunderts in Rom wiedergibt,<sup>5</sup> zeigt, daß das Abendmahl der Urgemeinde und des Justinus Martyr zu einem höfischen Zeremoniell geworden war, das von den Klerikern vollzogen wurde, bei dem die Gemeinde – also die eigentlichen Tisch- und Mahlgenossen

<sup>2</sup> Vgl. P. STOCKMEIER, *Leo des Großen Beurteilung der kaiserlichen Religionspolitik*, München 1959, 216.

<sup>3</sup> H. URS VON BALTHASAR, *Wer ist ein Christ?*, Einsiedeln 1965, 33.

<sup>4</sup> F. X. ARNOLD, *Handbuch der Pastoraltheologie I*, Freiburg 1964, 21.

<sup>5</sup> Vgl. *Ordo Romanus I*.

– mehr oder weniger vom Mitvollzug ausgeschlossen waren.

Zu *Beginn des Mittelalters* hatten staatlich-heidnische Amtsstrukturen die neutestamentliche Dienststruktur überstülpt oder sogar ersetzt, war der nichtordinierte Teil des *Laos theou*, des Volkes Gottes, zu Laien geworden, die für den Vollzug der Liturgie nicht mehr kompetent waren.

Im *Hochmittelalter* ist für den hohen Klerus und sein Verhältnis zu den übrigen Christen die Stellung der Bischöfe als Landesfürsten symptomatisch. Der aus diesem komplexen Verhältnis resultierende Investiturstreit zeigt, daß das postkonstantinische Amtsverständnis die hierarchische Oberschicht in die Irre geführt hatte. Die ihren weltlichen Auftrag wahrnehmenden Kaiser wurden nicht als Brüder in Christus, sondern als Macht rivalen des Papstes gesehen, der seinerseits ja Regent seines nicht unbeträchtlichen Staates war. Auf diesem Hintergrund erhält dann der Satz des Benediktinerkardinals Humbert von Silva-Candida (gestorben 1061) seinen Sitz im Leben: »Die Laien sollen nur ihre Dinge, nämlich die *Saecularia*, die Kleriker aber nur die ihren, nämlich die geistlichen Dinge, betreiben. Wie die Kleriker nichts Weltliches, so sollen die Laien sich nichts Kirchliches anmaßen.«<sup>6</sup>

Ganz ähnlich schrieb im 19. Jahrhundert der Berater Pius' IX. für England, Monsignore George Talbot: »Welches ist der Bereich der Laien? Zu jagen, zu schießen, zu unterhalten. Diese Dinge verstehen sie, aber sich in kirchliche Sachen einzumischen, haben sie überhaupt kein Recht.«<sup>7</sup>

Am Ende des Mittelalters befinden sich die Laien vor dem Letzter und der privilegierte Rest des Volkes Gottes, nämlich der Klerus, hinter dem Letzter, im Heiligtum der Kirche.

## Die Fragestellung der Reformation

Aus dieser Sicht der Dinge wird es erklärlich und verstehbar, daß im 16. Jahrhundert Martin Luther das allgemeine Priestertum aller Christen nicht nur betont, sondern einseitig und allein herausstellte. Die Tragik des Mißverständnisses aber führte im Konzil von Trient zur polemischen Gegenposition, in der ohne Rückgriff auf die anzuweisende Gesamtsituation die reformatorische Auffassung verurteilt und wiederum einzig und allein die Stellung des Amtspriestertums formuliert wurde. So heißt es in der 23. Sitzung von 1563: »Wenn jemand behauptet, alle Christen seien in gleicher Weise Priester des Neuen Bundes, oder alle seien mit derselben geistlichen Vollmacht ausgestattet, dann heißt das nichts

<sup>6</sup> Y. CONGAR, *Jalons pour une Théologie du Laicat*, Stuttgart 1964, 300.

<sup>7</sup> G. BIEMER, *Überlieferung und Offenbarung*, Freiburg 1961, 131.

anderes, als Verwirrung in die kirchliche Hierarchie bringen, die ein geordnetes Kriegsheer ist . . . – Sodann erklärt die heilige Kirchenversammlung, daß außer den übrigen kirchlichen Rangstufen vor allem die Bischöfe . . . zu dieser hierarchischen Ordnung gehören, daß sie nach dem Wort desselben Apostels (Apg 20, 28) vom Heiligen Geist eingesetzt sind, die Kirche Gottes zu lenken, daß sie den Priestern vorgesetzt sind . . . – Außerdem lehrt die Heilige Kirchenversammlung, daß bei der Weihe von Bischöfen, Priestern und der übrigen Rangstufen die Zustimmung, Berufung oder Bevollmächtigung durch das Volk oder irgendwelche weltliche Macht und Regierung nicht in dem Sinne erfordert ist, daß bei ihrem Fehlen die Weihe ungültig wäre . . .<sup>8</sup> – Es ist zweifellos zu bedauern, daß nicht gesagt wird, in welchem anderem Sinne die Zustimmung der Gemeinde Jesu Christi für die Ordinationen vielleicht doch wünschenswert und für das Leben der Gesamtkirche und für das Amt dienlich wäre; wie überhaupt die Aussage insgesamt, obgleich in sich richtig, so doch provokativ einseitig ist. Statt die Realität von Taufe, Glaube und allgemeinem Priestertum der Gesamtgemeinde zum Ausgangspunkt einer Ekklesiologie zu machen, beharrt die Synode auf dem Prinzip der Hierarchologie.

### Klerus und Laien im Spiegel der jüngeren Liturgiegeschichte

Im 18. und 19. Jahrhundert versuchen die Synodalen von Pistoja, der Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, der Tübinger Pastoraltheologe Johann Baptist Hirscher u. a. zumindest in der Liturgie die Beteiligung der Gemeinde zu ermöglichen. Hirscher fordert darüber hinaus die Einberufung von Diözesansynoden zur Zusammenarbeit von Klerus und Laien: »Es sind in einer Diözese von etlichen hunderttausend Seelen, unter dem zahlreichen und gebildeten Klerus derselben, aber auch in dem Laienstande eine große Summe geistiger Kräfte, eine große Masse von aecht christlicher Erkenntnis, von wahrhaft apostolischer Tugend, von reicher Erfahrung in allen Fragen des Lebens und großer praktischer Klugheit und Gewandtheit vorhanden. Diese Gaben und Tüchtigkeiten . . . sind für die kirchliche Gesammtheit da und sollen dieser Gesammtheit zugut kommen.«<sup>9</sup> – Hirschers Buch kam auf den Index, Wessenberg wurde durch den Nuntius von Luzern in Rom angezeigt, und die Synode von Pistoja wurde von Pius VI. verurteilt. Zweifellos könnte man für die restaurativen Gegenmaßnahmen historisch belangvolle Gründe aufzeigen. Aber das entschuldigt nicht, daß die eigentliche Intention jener Männer, nämlich die aktive Beteiligung der nichtordi-

<sup>8</sup> DS 1767.

<sup>9</sup> J. B. HIRSCHER, *Kirchliche Zustände der Gegenwart*, Tübingen 1849, 14f.

nierten Christen am Leben der Kirche, gar nicht gesehen und angestrebt wurde.

Auch wenn diese Darstellung um der Verdeutlichung willen etwa zu kontrastscharf ausfallen mußte, und wenn auch noch diese oder jene Gegenstimme zu hören wäre, insgesamt wird das Bild jeder Untersuchung zeigen, daß seit der Zeit der staatskirchlich-kirchenstaatlichen Einflüsse auf die kirchlichen Amtsträger aus der einen Gemeinde der auf Jesus hin Glaubenden eine Gesellschaft von zwei Ständen geworden war. Der eine Stand wurde reichlich reflektiert und privilegiert, der andere Stand blieb – wenn wir vom Zweiten Vatikanischen Konzil absehen – unbedacht und unterentwickelt.

## II. Der ursprüngliche Entwurf des Dienstantes der Gemeinde Jesu Christi nach der Urkunde des Christentums

Wählen wir wiederum aus der Vielzahl der zu konsultierenden Aussagen einige Schwerpunkte aus, die uns die wesentlichen Aspekte vermitteln!

Das Grundanliegen Jesu wird in dem programmatischen Satz Mk 1, 15 so zusammengefaßt: »Das Maß der Zeit ist voll, die Königsherrschaft Gottes hat sich genaht; kehrt um und schenkt der guten Nachricht Glauben!« Für diese Gottesherrschaft, die in Jesus endgültig beginnt, sammelt und beruft er solche, die glauben: Jünger und Apostel, Schüler und Freunde, Frauen und Männer. »Und er stieg auf den Berg und rief zu sich, welche er wollte. Und sie kamen zu ihm. Und er bestimmte zwölf, damit sie mit ihm lehren, und damit er sie aussenden könnte zur Predigt.«<sup>10</sup> Auf diese Zwölf konzentrieren sich in den synoptischen Evangelien zweifellos jene Aussagen Jesu, in denen sein Vermächtnis formuliert wird: die Sendung zur Predigt, der Auftrag für das Abendmahl, die Vollmacht der Versöhnung, das Gebot der Liebe nach dem Beispiel des Fußwaschens usw.

In der Apostelgeschichte des Lukas wird der gesamte Aufbruch der Gemeindegewerdung durch den Geist Christi auf diese Zwölf fundiert. Aber selbst wenn diese Zahl in ihrer Symbolhaftigkeit von großem Wert wäre und bei Lukas von großer Wichtigkeit ist, so zeigt doch gerade er, daß es sich dabei nicht um einen in sich ruhenden blockhaften Stand handelt. Denn einerseits wird auch Paulus, also keiner aus den Zwölfen, von Lukas mit dem Prädikat »Apostel« bezeichnet, und er selbst nennt sich akzentuiert »berufener Apostel des Christus Jesus«. Auf der anderen Seite werden nach Apg 6 die von den Aposteln versehenen Aufgaben teilweise an die sogenannten *Diakone* abgegeben, die sich aber nicht nur auf den Tischdienst beschränken, sondern, wie das Beispiel von Philipp und Stephan zeigt, auch die Predigt übernehmen. Schließlich treten von Apg 11, 30 an die sogenannten

*Presbyter* in Erscheinung, die ihrerseits Amtsaufgaben erfüllen, genauso wie die sonst noch genannten *Episkopoi*, *Probestotes* usw.

Das alles zeigt, worauf es uns ankommt, daß die Amtsbeauftragung, wie sie nach der Geschichte der ersten Gemeinden verstanden wurde, keine in sich ruhende Größe ist, sondern daß sie in einer direkten Relation zur Gemeinde und ihren Bedürfnissen steht. Unbeschadet des Berufenseins und Beauftragtseins durch den Christus in seiner Kirche – was hier immer festgehalten und vorausgesetzt wird – erweist sich das Amt im Neuen Testament als eine Funktion an der und für die Gemeinde; und der neutestamentliche Name dieses Amtes lautet daher folgerichtig *Diakonia*: Dienst.

Funktionsklärung  
des Amtes als Dienst  
für die Gemeinde

Welchen Sinn, welche Bedeutung hat diese Bezeichnung für das Wesensverständnis? Mit dieser Frage wollen wir die Relation von Gemeinde und Amt ansprechen. Es läßt sich ohne Schwierigkeiten zeigen, daß die Beauftragungen der Zwölf bzw. der genannten Dienstämter dem Auftrag aller getauften Glaubenden korrespondieren. – Jeder zur Gemeinde Christi Gehörende hat teil an der Sendung zur Verkündigung des Wortes (Lk 9, 60; 10, 1–16); jeder hat teil am Abendmahl (Mt 26, 27; 1 Kor 11); jeder hat teil an der Vollmacht der Sündenvergebung (Mt 18, 15 ff); jeder hat teil am Mandat der Liebe (Jo 13)! Die Kirche als ganze in allen Gliedern hat zum Auftrag, was dem Apostelamt und seinen Auszweigungen aufgetragen war.

Die Ämter sind also nichts anderes als der von Christus gegebene Dienst zur Ermöglichung und Durchführung des Lebens seiner Gemeinde und nichts darüber hinaus. Umgekehrt ist darum ganz selbstverständlich, daß alle Weisungen für die Glaubenden auch für die Diensttuenden in der Gemeinde gelten: daß jeder sein Kreuz auf sich nehme (Mt 16, 24), daß jeder, der Ohren hat, hören soll (Mt 11, 15), daß jeder die Wahrheit in Liebe tun muß (Eph 4, 15) usw.

Was insbesondere den Begriff »Priester« angeht, so ist vom Neuen Testament her zu sagen, daß er in einzigartiger Weise auf Christus als den Hohenpriester in einer späten Schrift, im Hebräerbrief, angewandt wird, daß außerdem die Gläubigen Priester genannt werden: »Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das Heilige Volk«<sup>11</sup>, daß aber die Apostel, Diakone, Presbyter, Episkopen, Vorsteher usw. nie in diesen ihren Funktionen als »Priester« bezeichnet werden. Nach dem Neuen Testament sind sie eher zu verstehen als Diener des einen Priestertums Jesu Christi, an dem alle Getauften als Getaufte Anteil haben. Ihr

Anteil, aufgrund dessen sie im Lauf der Geschichte Priester genannt wurden, besteht in der Besonderheit des Dienstes, den sie im Auftrag des Hohenpriesters Christus für seine priesterliche Gemeinde übernehmen.

Im übrigen erwähnen der 1. Korintherbrief und der Epheserbrief noch eine Reihe von *Diensten*, die zwar im Laufe der Geschichte der Kirche nicht beamtet oder hauptamtlich honoriert und dotiert wurden, die aber gleichwohl für das Leben der Gemeinde unverzichtbar sind. Gemeint sind damit die Befähigungen, Begabungen und Aufträge, die in jeder Epoche der Kirche je anders als Gaben des Geistes verliehen werden, die dem Träger des Amtes als berufenem Christen gegeben sind, die aber zugleich auch in der übrigen Gemeinde vorhanden sind und die für das Wohl der Kirche eingesetzt werden müssen. Im Grunde hat jeder Christ seine besondere Befähigung, sein Charisma und damit auch den Anspruch, seinen Dienst in der Gemeinde, allerdings in dem einen Geist der Liebe, zu leisten.

Wir können also feststellen:

Nach der Urkunde des Christentums geht es in der Verkündigung Jesu, in der Predigt der Apostel, der Diakone usw. in erster Linie um den Glauben, um die Umkehr vom Nichtvolk zum Volk Gottes, d. h. es geht um den *Aufbau der Gemeinde der Glaubenden in Liebe*. Die glauben und sich taufen lassen, erhalten Anteil am Geiste Jesu, gehören zur königlichen Priesterschaft, zum Volk Gottes, sind gesandt zum Zeugnis. Sie sind die eine große Gemeinde, der eine Leib mit vielen Gliedern, wie ihn Paulus in 1 Kor 12 beschreibt. Und unter diesen Gliedern sind auch jene zu sehen, die besondere Dienste an diesem Leib für andere Glieder tun.

Dieser so skizzierten Auffassung vom Dienst in der Kirche entspricht, was Mk 10, 41 ff über den Unterschied zwischen dem staatlich-weltlichen Beamtendienst und dem Dienst in der Gemeinde von Jesus Christus berichtet: »Ihr wißt, daß die, welche als Fürsten der Völker gelten, sie knechten und ihre Großen über sie Gewalt üben. Unter euch ist es aber nicht so, sondern wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller; denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, damit ihm gedient werde, sondern damit er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.«

### III. Kritische Infragestellung des klerikalen Standes

Mit diesen im Neuen Testament vorgegebenen Maximen und Strukturen des Dienstes in der Gemeinde scheint mir nur wenig übereinzustimmen, was das *›Lexikon für Theologie und Kirche‹* im Band VI seiner 2. Auflage über den Klerus aufgrund des *Codex Iuris Canonici* schreibt. Danach stehen ihm als Ehrenrechte zu: Präze-

denz vor den Laien, geistliche Tracht, Sitz im Chor der Kirche und besonderer Begräbnisplatz auf dem Friedhof. Herkömmliche Standesprivilegien seien: verstärkter strafrechtlicher Schutz gegen Tötlichkeiten; das Vorrecht, nur von einem kirchlichen Gericht belangt zu werden (was heute vielfach aufgegeben ist); die Freistellung von Diensten, die mit dem Klerikerstand unvereinbar seien, und die Sicherung des nötigen Unterhalts bei Pfändungen. Wenn man mit diesen Privilegien bzw. Ehrenrechten das vergleicht, was in Mt 23, 5 f über die Anklage Jesu gegen die Pharisäer steht, ergeben sich verblüffende Parallelen.

Zweifellos wird jedem Diensttuenden in der Gemeinde so viel sachliche Autorität und persönliche Anerkennung zukommen, als dem Dienst eignet, den er vollbringt. Aber apriorisch und generalisierend einen bevorrechtigten Stand zu kreieren, ist sowohl gegen den Geist des Neuen Testaments – was freilich bis jetzt wenig Konsequenzen hatte – als auch gegen die soziologische Struktur der heutigen Gesellschaft, was erhebliche Folgen haben wird.

»Unter ›Stand‹ versteht man eine Gruppe innerhalb einer Gesellschaft, die durch bestimmte Leitwerte geordnet ist . . . Daß man den Klerus als Stand hat auffassen können«, schreibt Anton Antweiler, »liegt daran, daß er im europäischen Mittelalter sowohl durch Macht als auch durch Besitz als auch durch Leistung eine Gruppe gebildet hat, die durch Ehre und Recht gebunden war. Keiner dieser Gründe besteht heute noch, und so kann man den Klerus nicht mehr im soziologischen Sinn als Stand bezeichnen.«<sup>12</sup> In der seit dem Ende der Feudalstruktur aufgekommenen pluralistischen Gesellschaftsform stellt die Kirche eine Gruppe unter anderen und mitunter eine Minorität dar. Die Inhaber ihrer Dienstämter werden folgerichtig soviel öffentliche Anerkennung und Achtung erfahren, wie ihnen aufgrund ihres Könnens und ihrer Leistung, nicht aber aufgrund ihres sogenannten Standes zukommt. »Mögen sie in Würzburg oder Eichstätt durch ihre Amtstracht noch ein Minimum an standesgemäßem Ansehen garantiert bekommen«, schreibt Gregor Siefer, »in den meisten Industriestädten gilt einer so viel, wie er zeigt oder aus sich macht – oder er gilt von vornherein als Außenseiter, dem man ja durchaus freundlich begegnet, solange man keinen Anlaß hat, ihn zu fürchten oder als störend zu empfinden«.<sup>13</sup>

So, wie 1866 die Enteignung des Kirchenstaates sich als

<sup>12</sup> A. ANTWEILER, *Der Priester heute und morgen*, Münster 1968, 47.

<sup>13</sup> G. SIEFER, *Zur Soziologie des Priesterbildes*, in: *Diakonia* 2 (1967) 137.

Anlaß zur Konzentrierung der Kirche auf ihre eigentlichen Aufgaben erwiesen hat und ihr zum Segen wurde, so mag die gegenwärtige gesellschaftliche Konstellation dazu beitragen, daß die Verwalter der Dienste in der Kirche sich heute auf das Leitbild des Neuen Testaments zurückbesinnen, daß sie alle genormten Vorrechte bzw. Privilegien aufgeben, daß sie damit aus der Apartheid aussteigen, daß sie keinen Stand mehr bilden, sondern sich nur noch um des einen christlichen Standes Beszerung mühen.

Das hätte eine Reihe von Konsequenzen, von denen hier nur einige genannt werden sollen:

a) Aufgeben der Standesinsignien, der Ehrenrechte und der klerikalen Tracht

Vinzenz von Paul hatte einst seinen Schwestern die Weisung gegeben, sich zu kleiden wie die einfachen Frauen, die arbeiten. Aber im 20. Jahrhundert war ihr Spitzhaubenkostüm zu einem Verkehrshindernis geworden. – Oder: Wirken unsere Pfarrer, wenn sie in schwarzen Maxiröcken einhergehen, nicht wie Medizinmänner unter ihren Mitmenschen? – Oder: Welchen normalen Christen überkommt nicht bei der Fernsehübertragung eines Pontifikalamtes die verfremdende Frage, ob er sich mit dem Zeremoniell dieser Kirche identifizieren kann?

b) Aufgeben vorbehaltener Dienstbereiche

Warum können nur ordinierte Christen zur Habilitation zugelassen werden? Kindergärtnerinnen, Katecheten, Studienräte u. a. nehmen als Nichtordinierte am Lehramt teil. Wäre es nicht logisch konsequent, diese Teilnahme bis zur akademischen Lehrbefähigung auszu dehnen? Johannes Neumann schreibt zu dieser Frage in einem kirchenrechtlichen Gutachten: »Wenn die Deutsche Bischofskonferenz bei ihrem Beschluß vom März 1968 davon glaubt ausgehen zu müssen, daß gemäß der kirchlichen und konkordatären Vorschriften an den Katholisch-Theologischen Fakultäten nur Priester zur Habilitation und zu einem Lehrstuhl zugelassen werden dürfen, unterstellt sie nicht nur den kirchenrechtlichen Vorschriften und den konkordatären Bestimmungen einen Inhalt, der ihnen vom Wortlaut her nicht zukommt, sondern geht sie überdies von der tatsächlich nicht mehr zutreffenden Vorstellung aus, als dienten die Theologischen Fakultäten ausschließlich oder doch wenigstens vornehmlich der Priesterausbildung und wäre eine Habilitation nur für ein Lehramt an Theologischen Fakultäten vonnöten.«

Oder weshalb sollten nicht die Bistumsverwaltungen durch fachlich vorgebildete, nichtordinierte Christen versehen werden: durch Referenten, die sich in Rechtswissenschaft oder Wirtschaftswissenschaften oder Soziologie, Psychologie, Caritaswissenschaften usw. als qualifiziert ausgewiesen haben?

c) Aufgeben der Informationsvorbehalte

Es ist doch jammerschade, daß die Geheimniskrämerei um die deutsche Publikation des Holländischen Katechismus viel unnötigen Ärger und unnötige Belastung der zuständigen Dienstämter in der öffentlichen Meinung der Katholiken mit sich brachte. – Es ist doch seltsam, daß alle Veröffentlichungen über Zahl und Beweggründe jener Gemeindevorsteher, die ihr Dienstant aufgegeben haben, auf Vermutungen und Schätzungen angewiesen sind. Haben die Christen in ihrer vielpostulierten Mündigkeit nicht ein Recht darauf, um die Situation ihrer Gemeindevorsteher in der Kirche zu wissen?

d) Aufgeben der gettoisierten Nachwuchsbildung

Wäre es für die künftigen Pfarrer als Gemeindevorsteher nicht sinnvoll und notwendig, daß sie, wie jeder andere Student, auch unter den Menschen leben, für deren Dienst sie einmal bestellt werden? Könnten sie nicht die menschlichen und christlichen Konflikte, die später ihren Dienst belasten, rechtzeitig austragen? Könnten sie nicht zur Übernahme ihres Dienstes dann ehrlicher und überzeugter »ja« sagen? – Allerdings, das muß man um der Ausgewogenheit willen zugleich hinzusagen, bedarf die Aufgabe des Pfarrers in der künftigen Gemeinde auch einer zeitweiligen Vorbereitung in der Stille, in der »Wüste«, im Horchen auf den Geist. Man sollte bei der Umstrukturierung des tridentinischen Seminarstiles, die unbedingt notwendig ist, das mitnehmen, was er an positiven Möglichkeiten zur menschlichen Selbstfindung, zur Einübung in die Gemeinschaft der Gemeinde und zum Horchenlernen auf den Geist des Christus mitbrachte.

Das sind einige der Konsequenzen, die sich aus dem Aufgeben des Standesdenkens ergeben würden. Aber wenn wir von Aufgeben und Abbau des Klerikerstandes und seiner Privilegien sprechen, dann müssen wir uns auch auf die neuen Möglichkeiten, auf die neue Verwirklichung dieses Dienstantes besinnen, da uns ja die Frage nach der Zukunft gestellt ist und da das Neue Testament sehr eindeutig und ausgeprägt die Bedeutung des Dienstantes in der Gemeinde bezeugt. Das soll und kann hier nur sehr kurz und stichwortartig geschehen, aber immerhin so, daß wir eine legitime Antwort auf die Frage geben können.

Zum Leitbild des ordinierten Christen

Wenn es so ist, daß alle Christen am allgemeinen Priestertum Anteil haben, also in diesem Sinne *alle Priester* sind, wenn sie alle am Geist Jesu, des Christus, teilhaben, also *alle Geistliche* sind, wie Karl Hermann Schelkle exegetisch nachgewiesen hat, dann ist derjenige aus ihnen, der zusätzlich noch zum besonderen Dienst ordiniert wird, zunächst und in erster Linie ihr *Bruder*. Darum dürfen wir sagen: Zukunft hat derjenige ordinierte Christ, der in Christus Bruder ist unter Brüdern.

Das Wesen des Dienstes soll sich darin zeigen, daß sein Inhaber den allen gegebenen Auftrag, nämlich Zeuge Jesu und seiner Botschaft zu sein, auch in all seinen Mitmenschen durch sein Leben, durch seine Tat, durch sein bezeugendes Wort stützt und unterstützt. Wenn er ihrem Priestersein, ihrem Geistlichsein, ihrem Auf-dem-Weg-Sein zu Tod und Auferstehung dienen will, dann muß er geistlicher Inspirator sein. Sein Geistlichsein müßte sich als intensiver und erfahrener erweisen; denn in diesem Sinne würde gelten: was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Darum hat unter den Ordinierten derjenige Zukunft, der Inspirator ist, der sich dazu vorbereitet hat und es versteht, mit den Menschen im »spiritus qui vivificat« zu »konspirieren«.

Apostelgeschichte, Paulusbriefe und Pastoralbriefe zeigen eindeutig, daß *Episkopoi*, *Presbyter* und *Probestotes* Leiter und Vorsteher der Gemeinden sind. – Ebenso zeigt die Eucharistiefeier als die Konkretisierung der Gemeinde Jesu Christi in actione, daß der Platz des Pfarrers oder Bischofs der eines Hausvaters, eines Vorstehers der Tischgemeinschaft ist. Aus diesen und anderen Beispielen wird ablesbar, daß der ordinierte Christ Gemeindevorsteher sein soll. Er soll Gemeinde stiften, er soll die Gemeinde erhalten, er soll die Gemeinde verläßlich leiten.

Aus diesen Grundzügen setzt sich das soziologische Leitbild des ordinierten Christen, das Image des Pfarrers, wie man heute sagt, für die Zukunft der Kirche zusammen: er wird Gemeindevorsteher, geistlicher Inspirator und Bruder sein.

#### Gemeindeleiter der Zukunft

Damit haben wir m. E. die Frage nach der Zukunft des Klerus inhaltlich beantwortet. Wir können diese Antwort in folgender Weise formulieren:

Der Stand als abgesonderte, privilegierte Gruppe im Chorgestühl der Kirchen, als Träger einer eigenen Tracht und besonderer Abzeichen, als Inhaber von Machtpositionen, die er behauptet, kurz, der klerikale Klerus, darf nach dem Ausweis des Neuen Testaments keine Zukunft haben und wird im Prozeß der Umformung von der Volkskirche zur Gemeindekirche auch keine Zukunft mehr finden. Zukunft aber haben jene von Christus Berufenen und für seine Gemeinde ordinierten Christen, die nicht nur Kontakt mit der Gemeinde haben, sondern die sich als Gemeinde wissen, als Bruder unter Brüdern, die als geistliche Inspiratoren das Leben der Gemeinde befruchten und leiten. Sie sind die Gemeindevorsteher der Zukunft.

Aber auch die nichtordinierten Christen, die Gemeinden, haben eine Aufgabe. Sie sollen ihren Vorstehern nicht nur die Möglichkeit nehmen, Kleriker zu sein, sie sollen nicht nur aufhören, sie weiter als einen eigenen über-

geordneten Stand zu behandeln, sondern vor allem sollen sie ihnen die Chance geben, Inspiratoren zu sein. Sie sollen sie als solche fordern, die Bruder und Inspirator auf dem Lebensweg im Geiste des Christus sind. Vieles am Image des künftigen Gemeindevorstehers wird von der *Conspiratio* der Gemeinde abhängen. Im Stile des Alten Testaments gilt dazu das Prophetenwort: Wie die Gemeinde, so die Priester.

Gregor Siefer  
Der Priester –  
ein geweihter Mann?  
Bedenken  
und Erwartungen  
eines Soziologen  
gegenüber den neuen  
Ordinationsriten

Unter den Gründen, die einen in Sachen Liturgiewissenschaft wirklich laienhaft inkompetenten Soziologen dennoch veranlassen können, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, sind – abgesehen von einer wissenschaftlich vertretbaren Neugier – vor allem die drei folgenden zu nennen:

1. Liturgie ist – ganz unabhängig von den etwas mühsam anmutenden und vor allem etymologisch und kirchenrechtlich argumentierenden Versuchen zur Selbstdefinition<sup>1</sup> – als Gottesdienst die öffentliche, in sichtbare Handlungen, Gesten und Worte umgesetzte Theologie einer jeden Epoche. Sie ist damit geprägt von dem Geist ihrer Zeit und hat auch Auswirkungen (gleich welcher Art) in der Gesellschaft, in der die liturgischen Akte gesetzt und vollzogen werden. Denn wenn überhaupt etwas spezifisch Kirchliches, dann ist es die Liturgie der Gottesdienste, die nicht beschränkt bleibt auf jenen ›kirchlichen Raum‹, den man als ›Kirche‹ so gern ›der Welt‹ gegenüberstellt.

2. Geradezu im Gegensatz zum Öffentlichkeitscharakter der Liturgie selbst scheint die Liturgiewissenschaft – zumal nach Abflauen der ›liturgischen Bewegung‹ der 20er Jahre – zu einem Arkanum des Geheimwissens zu werden, womit sie, die sich innerhalb der Theologie mit der Physis des religiösen Handelns beschäftigt, funktionell der Physik im Ensemble der Gesamtwissenschaften durchaus vergleichbar wird: kaum einer versteht etwas davon, aber alle wissen, daß sie von ungeheurer Wichtigkeit ist, ja daß die Sache selber – in diesem Fall die Religion – davon abhängt.

3. Schließlich stellt sich die aktuelle Frage, ob die Liturgie innerhalb des religiösen Systems der katholischen Kirche nicht faktisch – und ganz im Gegensatz zu allen behaupteten Intentionen – die Funktion eines Ventils